

Susan X Meagher

Liebe  
auf
Fire Island





Sie möchten keine Neuerscheinung verpassen?
Dann tragen Sie sich jetzt für unseren Newsletter ein!

www.ylva-verlag.de

Aus dem Englischen von
Kati Krüger

Susan X Meagher

Liebe  
auf
Fire Island



Danksagung

Ich hatte das Privileg, viele meiner Sommerwochenenden in Cherry Grove verbringen zu dürfen. Es gibt nur wenige Orte, die besser geeignet sind, um einen warmen, sonnigen Tag zu verleben. Es ist der Ort, nach dem sich jeder LGBT-Jugendliche sehnt – und es gibt keine Altersbegrenzung!

Dieses Buch und mein Leben sind Carrie gewidmet, meiner Partnerin bei allem, was ich tue.

Fire Island ist eine lange, schmale Insel, etwa fünf Meilen vor der Südküste von Long Island gelegen. Sie ist fast dreißig Meilen lang und weniger als eine Meile breit. Weniger als 500 Menschen haben dort ihren ständigen Wohnsitz, aber im Sommer wächst die Bevölkerung dramatisch an.

Es gibt dort viele kleine Gemeinden, eine davon ist Cherry Grove. Drei Fährverbindungen von Long Island bringen Passagiere und Vorräte auf Fire Island.

Ich habe in meinem Leben einige dumme Dinge getan, aber was ich nun vorhatte, übertraf alles. Ich stand vor dem Fenster mit Blick auf den Ozean, meine Haut kribbelte vor Angst. Ein tintenblauer Himmel traf auf das Meer, das in eine unergründliche Dunkelheit überging. Es war so still, dass es fast unheimlich war. Ich öffnete die Tür ein wenig, um einen Laut hereinzulassen, der meinen dröhnenden Herzschlag übertönte. Normalerweise beruhigte mich das unerbittliche Rauschen der Wellen, aber heute Abend schien das Meer bedrohlich.

Hör auf damit! Das ist doch lächerlich! Menschen verabreden sich ständig. Hast du jemals davon gehört, dass jemand bei einem Date umgekommen ist? Nein!

Ich schloss die Tür wieder und verriegelte sie, unfähig, die kalte, nasse Brise länger zu ertragen. Nach Fire Island zu kommen hatte aus praktischen Überlegungen heraus durchaus Sinn ergeben. Aber es fühlte sich nicht gut an. Alles, woran ich denken konnte, war, wie wenig Leute auf der Insel waren. Fast alle Geschäfte waren geschlossen. Als ich letzte Woche ankam, sah ich, dass der kleine Lebensmittelladen, die Lebensader des Dorfes, nur sechs Stunden am Tag geöffnet hatte. Wenn selbst der belebteste Ort nur zwischen zehn und vier Uhr öffnet, ist man wirklich sehr weit weg von allem.

Warum fühlte ich mich so verletztlich? Sollte die Tatsache, dass nicht mehr als fünfzig Leute vor Ort waren, mich nicht sicherer machen? Zu Hause musste ich damit rechnen, jeden Tag Vergewaltigern, Dieben und Mördern zu begegnen. Aber hier, wo ich fast allein war, hatte ich das Gefühl, dass jedes Geräusch eine Bedrohung darstellte.

Obwohl ich wusste, wie lächerlich das war, konnte ich meine Ängstlichkeit die ganze Woche über nicht ablegen. Ich war Lärm gewohnt, lebte mit dem ständigen Krach von Menschen, Autos, Lastwagen und U-Bahnen, sodass die Stille ohrenbetäubend war.

Ich sehnte mich nach menschlichen Kontakten. Es war mir gar nicht in den Sinn gekommen, dass mein Handy einen so schlechten Empfang haben könnte. Zum Glück gab es einen Festnetzanschluss im Haus, aber ich musste jeden Anruf extra

bezahlen, und das machte das Geplauder mit meinen Freunden zu einem Luxus. Wenn einem menschlicher Kontakt schon als Geldverschwendung erscheint, ist man wirklich geizig.

Aber meine Einsamkeit durfte keine Entschuldigung sein für das, was ich getan habe. Es war so völlig untypisch für mich, als hätte ich neben mir gestanden. Ich wusste nicht warum, aber ich hatte nicht gezögert, als Gina ... ich *glaube* ... nein, ich bin sicher, so hieß sie ... als Gina vorschlug, dass wir uns heute Abend treffen könnten.

Sie hatte einen ganz eigentümlichen Akzent. Ich weiß nicht, wie ich ihn beschreiben soll, aber sie machte etwas Komisches mit den Endungen der Worte. Ich bin keine Linguistin und ich muss zugeben, dass ich mich nicht darauf konzentriert habe, was sie sagte oder wie sie es sagte, aber da war etwas. Ich hätte es vielleicht erkennen können, wenn ich mich nicht nur auf ihren Mund konzentriert hätte. Und auf ihre Lippen. Und auf ihre großen, dunklen, tief liegenden Augen. Mein Gott, diese Augen!

Ich ging in mein Schlafzimmer, nahm einen Block und einen Stift. Schnell schrieb ich eine Notiz an meine Mitbewohnerinnen.

Wenn Ihr kommt und ich nicht mehr hier bin, dann geschah das nicht freiwillig.

Um Himmels willen, das klang melodramatisch. Ich riss die Seite heraus und fing von vorne an.

Ich habe mich für Mittwoch, den 4. Mai, mit der Frau von der Fähre verabredet. Sie heißt Gina. Ich hatte keine Gelegenheit, jemandem zu davon zu erzählen. Wenn ich also nicht hier bin, wenn Ihr kommt, dann fragt sie, wo ihr mich finden könnt.

War das deutlich? Ach Mist, wen interessiert das schon? Ich werde tot sein und mein Foto wird die Titelseite der *New York Post* schmücken. Wie effekthascherisch wird die Schlagzeile sein? Ich nehme an, das hängt davon ab, ob sie meine Leiche finden. »Lesbische Professorin vermisst.« Das sollte reichen. Vielleicht sollte ich das dazuschreiben, damit ich sicher sein kann, mit einem Paukenschlag zu enden.

Ärgerlich über mich selbst nahm ich den Zettel und legte ihn in den Kühlschrank, da ich wusste, dass meine Mitbewohnerinnen zuerst die Einkäufe und den Wein

kaltstellen würden, bevor sie überhaupt bemerkten, dass ich nicht zu Hause war. Das Blatt passte genau unter die Butterdose.

Vielleicht sollte ich auch meiner Mutter eine Nachricht hinterlassen, aber dann würde sie denken, ich *wüsste*, dass ich mit einer Mörderin ausgehe, und das würde sie nie verstehen können. Ich öffnete den Kühlschrank und holte den Zettel heraus, um noch schnell einen Satz dazu zu kritzeln.

Zeigt diese Notiz bitte niemandem, aber sagt allen, auch der Polizei, dass ich angerufen habe, um zu sagen, dass ich ausgehe.

Ich ließ es gut sein und schlug die Kühlschranktür wieder zu, da ich wusste, dass mein Nachtrag noch dümmmer war als die ganze Nachricht.

Vielleicht sollte ich eine Freundin oder meine Schwester anrufen, um ihr zu sagen, dass ich jemanden treffe, dem ich auf der Insel begegnet bin. Aber dann müsste ich in die Einzelheiten gehen und zugeben, dass ich sie nicht kannte. Dass wir insgesamt vielleicht zwanzig Worte miteinander gewechselt hatten. Ich müsste gestehen, wie besonders ich mich fühlte, weil mich eine so reizende Frau bemerkt und, mehr noch, um ein Date gebeten hatte.

Aber ich konnte mich nicht dazu durchringen. Wenn Gina kommt, um mich zu töten, würde es nichts ändern, jemandem gesagt zu haben, dass sie kommt. Das Letzte, was ich brauchte, war noch mehr Angst, und genau das würde passieren, wenn ich mit meiner Schwester sprach.

Ein lautes Klopfen an die Haustür ließ mich aufspringen. Ich holte tief Luft und machte mich auf den Weg, wobei ich mir die feuchten Hände an meinen Khakis abwischte.

Der warme, bernsteinfarbene Schein des Verandalichts auf ihrer Olivenhaut machte sie noch schöner. »Hallo«, sagte ich. Ich wusste, meine Stimme würde zittern, und ich hatte beschlossen, so wenig wie möglich zu sagen.

»Hallo.« Ihre Stimme war tief und ein wenig rau. O Gott, ich hoffe, sie raucht nicht! Sie schlüpfte an mir vorbei und ging ins Wohnzimmer. »Ein sehr schönes Haus.« Sie sah sich im Zimmer um und ich konnte sehen, wie sie den Raum und die

Einrichtung abschätzte. Vielleicht dachte sie, das Haus gehöre mir, und rechnete aus, wie viel Lösegeld sie bekommen könnte.

»Ich bin erst seit einer Woche hier«, sagte ich, obwohl ich sicher bin, dass sie es wusste. Gina sah aus wie eine Frau, die sich an Menschen erinnert. Und da die Fähre die einzig praktikable Möglichkeit war, nach Fire Island zu kommen, wusste sie wahrscheinlich so gut wie über alles Bescheid.

»Du wohnst nicht alleine hier, richtig?«

»O ja.« Ich lachte nervös. »Das kann ich mir nicht leisten.«

»Wie viele Mitbewohner hast du?«

Aus irgendeinem Grund sagte ich spontan »fünf«, obwohl es nur drei waren. Vermutlich wollte ich nicht, dass sie denkt, ich könnte mir ein Viertel eines so großen Hauses am Strand leisten. Ich wollte nicht selbst das Zünglein an der Waage sein, falls sie noch unentschieden war, ob sie mich entführen oder töten sollte.

»Hast du ein eigenes Schlafzimmer?«

»Nein«, sagte ich, obwohl das nicht stimmte. »Ich muss eines teilen.«

Auffallend enttäuscht fragte sie: »Ist deine Zimmergenossin auf der Insel?«

»Ja.« Ich war stolz auf diese Lüge, aber Gina sah ausgesprochen unglücklich aus.

»Wann wird sie nach Hause kommen?«

Ich blickte auf meine Uhr. Es war halb neun. »Gegen Mitternacht.« Gina hob fragend die Augenbrauen und ging auf mich zu. Sie legte eine Hand auf meine Taille. »Dann sollten wir besser zur Sache kommen.«

»Wir sollten ... was?«

Ihre Hand glitt über meinen Rücken und ohne zu zögern zog sie mich an sich. Sie roch nach Meer und frischer Luft und ... nach sich selbst. Ich sah ihr in die Augen und wollte gerade etwas sagen, als sie ihren Kopf neigte und ihre Lippen auf meine legte.

Ich tastete nach ihrer Schulter und drückte sie ganz leicht. Sie hielt mich fester und küsste mich inniger. Ich spürte, wie mein Körper zu reagieren begann, und sofort packte mich die Angst. Ich fühlte, wie die Situation außer Kontrolle geriet. Sofort ließ ich los und schob sie von mir weg. »Puh!« Ich strich mir die Haare aus den Augen, während ich einen Schritt rückwärts taumelte. »Das ist ein bisschen ... ich bin noch nicht ... ich bin noch nicht so weit ...«, ich deutete mit der Hand vage in ihre Richtung »... dafür.«

Gina sah mich aufmerksam mit ihren dunklen Augen an. »Du bist noch nicht bereit für was? Wir haben nicht viel Zeit, oder? Also, kommen wir zum angenehmen Teil.« Sie lächelte und mein Herz schlug schneller. Mein Gott, wie viele Zähne hat sie? Vierzig?

Ihr Lächeln, auch wenn es wunderschön war, wirkte ein wenig aufgesetzt, nicht ganz authentisch, und ich merkte, dass sie nicht glücklich mit mir war. Ich ging zum Sofa und setzte mich. »Ich bin es nicht gewohnt, so schnell zur Sache zu kommen. Ich dachte, wir würden uns erst einmal, du weißt schon, kennenlernen.«

Sie setzte sich auf die Armlehne des Sofas und presste ihr warmes Bein an meinen Arm. »Ich bin Gina. Ich finde dich attraktiv. Ich dachte, du wolltest dich mit mir treffen.«

»Das wollte ich auch! Ich bin nur ...«

»Nur noch nicht so weit«, sagte sie. Gina drehte sich zu mir und schaute mich direkt an. »Wie oft lädst du völlig Fremde zu dir nach Hause ein?«

Errötend stammelte ich: »Eigentlich nie.«

»Was an mir hat dich dazu gebracht, mich treffen zu wollen?«, fragte sie und starrte mich ausdruckslos an. »Mein Sinn für Humor? Mein Verstand? Meine Liebe zu Kätzchen und Welpen? Was?«

»Ich weiß es nicht«, sagte ich irritiert. »Ich fand dich attraktiv.«

»Richtig.« Sie nickte. »Das denke ich auch von dir, Hayley.«

»Hayden«, korrigierte ich sie leicht verstimmt.

»Richtig. Hayden.« Sie neigte ihren Kopf zur Seite und schien noch intensiver zu starren. »Ich werde dir die Wahrheit sagen.« Sie wartete einen Moment, wie um sicherzugehen, dass ich auch zuhörte. »Es ist mir egal, ob du eine nette Person bist. Es ist mir egal, ob du klug oder dumm bist. Es ist mir egal, ob du Robbenbabys zu Pelzmänteln verarbeitest. Ich bin nur an deinem Arsch interessiert.«

Ich sprang auf und starrte sie an, aber ich spürte, wie es zwischen meinen Beinen zu kribbeln begann. »Das ist vulgär!«

»Nein. Das ist ehrlich. Ich kam, um Sex zu haben. Wenn du in einem Café sitzen und über die Börse oder Immobilien oder was immer dich interessiert reden willst, nur zu. Aber darauf stehe ich nicht.«

»Was? Du unterhältst dich nicht mit Frauen? Du hast nur Sex mit ihnen?«

Sie lächelte wieder und dieses Mal sah es aufrichtig aus. Ihre Augen lächelten zusammen mit ihren Lippen, und in den Augenwinkeln bildeten sich winzige Fältchen. Ihre Stimme nahm einen weicheren, wärmeren Ausdruck an. »Ich rede mit ihnen. Und wenn ich eine Frau näher kenne, rede ich sogar viel. Hättest du mir einen Korb gegeben, als ich sagte, ich möchte zu dir kommen, hätte ich vielleicht einen Kaffee mit dir getrunken. Wir hätten uns kennengelernt. Aber das hast du nicht. Du wolltest, dass wir ein Date haben, so tun, als wollten wir alles übereinander erfahren, und *dann* erst Sex haben. Liege ich richtig?«

Ich schluckte. »Wahrscheinlich so etwas in der Art.«

»Das ist cool. Wenn du dein Leben so lebst, nur zu. Aber ich tue das nicht. Du wirst wahrscheinlich nur für ein paar Wochenenden hier sein, und ich möchte nicht zu viel Zeit investieren, nur um herauszufinden, dass du nicht gut im Bett bist.« Sie stand auf und streckte sich. »Nichts für ungut.« Ohne zu zögern ging sie zur Tür.

Ich sprang auf und rannte ihr hinterher, bevor ich einen Moment Zeit zum Nachdenken hatte. »Warte, Gina, komm schon, warte.«

Sie drehte sich um und lehnte sich an die Haustür, sah gelangweilt und ein wenig müde aus. »Was?«

»Ich werde den ganzen Sommer über hier sein. Nicht nur an den Wochenenden. Es ist also genug Zeit, sich gegenseitig kennenzulernen.«

Das brachte mir ein weiteres Lächeln ein und ich fühlte einen kleinen Schauer im Nacken.

»Das freut mich. Vielleicht werden wir das auch tun. Aber ich hatte einen langen Tag. Ich hätte gerne guten Sex und möchte dann gut schlafen. Aber deine Mitbewohnerin kommt irgendwann nach Hause, und bis wir zur Sache kommen, fällt dir wahrscheinlich noch eine weitere fadenscheinige Ausrede ein, warum du es doch nicht tun willst. Ich sehe schon, dass du nicht drauf stehst, also wird das nicht funktionieren.«

»Sie kommt nicht nach Hause«, gestand ich und zuckte schuldbewusst mit den Schultern.

Sie wartete eine Sekunde, bevor sie antwortete, und sie sah dabei ... enttäuscht aus. »Ich weiß. Es gibt keine einzige Frau, die ich nicht auf die Insel gebracht habe. Ich weiß, wo jede einzelne von ihnen ist.« Sie hob den Kopf. »Warum die Lüge?«

»Ich dachte, du könntest mich zum Sex drängen, und ich wollte eine Ausrede haben.«

Nachdenklich runzelte sie die Stirn und zog ihre Augenbrauen zusammen. »In meiner Welt sagen wir einfach: *Ich will keinen Sex haben.*«

»Ich glaube, wir kommen aus verschiedenen Welten. Tatsächlich bin ich mir dessen sogar sehr sicher.«

»Ich auch.« Der scharfe Tonfall in ihrer Stimme traf mich. Sie griff nach dem Türknauf. Ich legte meine Hand auf ihre und hielt sie fest.

»Deine Welt klingt interessant. Erzähl mir mehr darüber.«

Sie drehte sich zu mir um, ihre warme, große Hand umfasste meine Wange, und sie hob mein Gesicht gerade so weit an, dass wir Augenkontakt hatten. Der Blick in ihren Augen sagte mir, dass sie es ernst meinte. »Nach dem Sex.«

Ich atmete langsam aus und schloss kurz meine Augen. »Okay. Aber wie wäre es mit etwas Wein? Einem Bier? Ich glaube, ich möchte zuerst etwas trinken.«

Sie hielt mich an der Gürtelschlaufe fest, bevor ich auch nur einen Schritt machen konnte. »Wenn du vorher trinken musst, lassen wir es besser sein.«

»Nein. Ich will nicht, dass du gehst. Ich bin nur nicht ...«

»Daran gewöhnt, dass es so schnell geht«, vervollständigte sie ein weiteres Mal mehr meinen Satz.

Ich legte meine Hand auf ihren Arm und hielt sie für einen Moment fest. Dann, als ob sie wüsste, was ich brauchte, legte sie ihre Arme um mich. »Mach dir darüber keine Sorgen. Vielleicht laufen wir uns ja wieder über den Weg.« Dann küsste sie mich auf den Scheitel. »Vielleicht können wir sogar Kaffee trinken und reden. Machen wir es auf deine Art.«

Ich drückte mein Gesicht in ihren Hals und roch wieder ihren Körper. Sie hatte sich entspannt. Fast so, als wäre sie erleichtert, dass wir keinen Sex haben würden. Ihr Körper war weich und warm und es fühlte sich wunderbar an. Ich merkte, dass ich jetzt kein bisschen Angst mehr vor ihr hatte. Ich fühlte mich ehrlich gesagt sicherer denn je, seit ich auf die Insel gekommen war. Ich versuchte ganz bewusst, die kritische Stimme zum Schweigen zu bringen, die mich so oft davon abhält, das zu tun, was ich will. Als ich merkte, wie Ginas Hände auf meinen Hintern wanderten und mich drückten,

wurde mir bewusst, dass sie auf meine Hände reagierte, die unter ihrem Shirt ihren muskulösen Rücken streichelten.

Ich nahm meinen Kopf hoch und sie küsste mich sanft. »Wir sehen uns dann, okay?«

Zu meiner eigenen Überraschung legte ich meine Hände auf ihren Hintern und zog sie näher heran. »Geh nicht.«

»Hast du deine Meinung geändert?«

»Ich hasse es, Zeit zu verschwenden«, sagte ich lächelnd.

Ihre Arme umklammerten meine Taille. Es fühlte sich so verdammt gut an, wie sie mich festhielt. Obwohl sie nur ein oder zwei Zentimeter größer und vielleicht zehn oder fünfzehn Pfund schwerer war als ich, fühlte ich mich behütet, so behaglich, dass ich ein wenig überrascht war, als sie anfang, mich zu küssen, als ob sie in Flammen stünde.

Dieser Wechsel war so dramatisch, dass ich eine Sekunde lang nicht reagieren konnte. Aber es gelang mir, die Stimme auszuschalten, die mir sagte, es sei falsch, sich einer Fremden gegenüber angreifbar zu machen. Ich bemühte mich, einfach mitzuhalten.

Ihre Lippen waren so weich, so sinnlich, dass ich Staatsgeheimnisse dafür verraten hätte, um sie weiter auf meinen zu spüren. Nach wenigen Augenblicken fühlten sich meine Knie wackelig an und ich versuchte, sie zurück zum Sofa zu schieben. Aber sie folgte nicht. Sie drehte mich nur ein wenig um und drückte mich gegen die Wand.

Gina presste sich an mich und ihre Hände glitten von meiner Taille zu meinen Brüsten. Ihre Berührung war nicht grob, aber fest und entschlossen. Ihr Selbstvertrauen und ihre Stärke erlaubten es mir, mich zu entspannen und mich ihr hinzugeben. Ich legte meine Arme um ihren Hals und begann, sie mit all meinem aufgestauten Verlangen zu küssen, um ihr zu zeigen, wie sehr ich sie wollte. Es war über ein Jahr her, dass ich Sex gehabt hatte, und ich hatte vergessen, wie absolut fantastisch es sich anfühlte, wenn mich eine Frau berührte, die mich haben wollte.

Und es bestand kein Zweifel, dass Gina mich haben würde. Auf jede Weise, die sie wollte. Ich konnte mir nicht vorstellen, sie abzuweisen, selbst wenn sie die Tür geöffnet und ein Dutzend Zirkusclowns zu Hilfe geholt hätte. Und ich hasse Clowns.

Ihre Küsse wurden immer heißer und nasser, und obwohl ihre Zunge sicher in meinem Mund unterwegs war, dachten meine Brustwarzen, sie seien lange und hart geleckt worden. Alles, was ich wollte, war, dass sie mir die Kleider auszieht und mich ins Bett begleitet.

Aber Gina machte keinerlei Anstalten in diese Richtung. Sie griff meine Hände, breitete meine Arme aus und drückte mich an die Wand, während sie sich noch fester an mich presste. Es war schwierig, Luft zu holen, aber ich war mir nicht sicher, ob das daran lag, dass sie meine Lungen zusammendrückte oder ich so sehr keuchte. Sie schob ihr Knie zwischen meine Beine und drückte hart zu, was mich aufschreien ließ.

»Komm schon«, stöhnte ich. »Gehen wir ins Bett.«

Sie nahm ihren Mund nur für einen Atemzug lang von meinem. »Später«, flüsterte sie und konzentrierte sich dann wieder ganz darauf, mich verrückt zu machen. Meine Beine zitterten vor Verlangen. Wenn sie mich nicht so festgehalten hätte, wäre ich auf den Boden gefallen. Aber sie hielt mich. Hart und fest. Ihre Hände drückten meine Brüste mit solcher Kraft, dass sie mir den Atem raubte. Aber gerade als der Schmerz zu stark wurde, schoss ein Stromstoß durch meine Klitoris. Sie wusste offensichtlich genau, wie viel ich aushalten konnte.

Ich schob meine Hüften nach vorne und versuchte, mich an ihr zu reiben. Sie machte eine Bewegung mit dem Bein und ich hörte, wie ein Gegenstand über den Boden kratzte. Dann packte sie mich an der Taille, hob mich hoch und setzte mich auf ihr Bein. Ich schaute nach unten und sah, dass ihr Fuß auf einem eisernen Türstopper stand, der mir vorher nie aufgefallen war. Ich verschwendete keine Zeit mehr damit, über die Dekoration nachzudenken, da ich nun genau das hatte, was ich brauchte. Ein schönes, festes Bein, um darauf zu reiten.

Um die Wahrheit zu sagen, ich war nie besonders gut beim Sex. Ich habe immer eine talentierte Hand oder einen talentierten Mund gebraucht, um mich richtig in Fahrt zu bringen. Aber unter Ginns sicheren, festen Händen und ihrem heißen Mund wäre ich fast in Flammen aufgegangen. Stöhnend vor Lust legte ich meine Arme um ihren Hals und begann, meine Hüften kreisen zu lassen.

Sie knurrte, tief und sexy, und schob ihre Hände unter mein Hemd. Gina drückte meine Brustwarzen stärker, als ich dachte ertragen zu können, aber es war genau das, was ich brauchte.

Ich hielt mich mit all meiner Kraft an ihr fest, während ich an ihrem Bein entlangglitt und fühlte, wie die Naht meiner Hose an meiner Klitoris rieb.

Wir stöhnten und keuchten, tauschten hastige Küsse, während es zwischen unseren Beinen nur so pulsierte und immer feuchter wurde. Sie griff meinen Hintern, hob mich etwas an und kippte mich gerade so weit, dass meine empfindlichste Stelle noch stärker gegen ihr Bein gedrückt wurde.

Ich warf meinen Kopf in den Nacken und schlug so hart gegen die Wand, dass ich Sterne sah. Mein Orgasmus schien sich durch meinen ganzen Körper zu ziehen. Alles kribbelte und pulsierte im Einklang, während ich wimmerte und jede Stelle küsste, die meine Lippen erreichen konnten.

Sie erwiderte den Kuss, ihre Berührung war so sanft und süß, dass es sich unschuldig und fast zaghaft anfühlte. Dann ließ sie mich auf den Boden gleiten, legte sich neben mich und hielt meinen Kopf an ihre Brust gedrückt. Gina küsste meine Haare und mein Gesicht, während ich mich erholte.

Ich merkte, dass ihre Aufmerksamkeit kurz nachließ, als sie sich ein wenig bewegte. Dann stieß sie einen tiefen Seufzer aus und drängte sie sich wieder eng an mich. Ich hob den Kopf und sah, dass sie eine Hand in ihre offene Jeans geschoben hatte, und sich selbst berührte.

Verwirrt und ein wenig verletzt drehte ich mich zu ihr und sah sie an. Sie schaute so unschuldig und spielerisch, dass ich nichts anderes tun konnte, als sie zu küssen.

Sie umspielte meine Zunge mit ihrer und saugte daran, als sie sich wieder schneller zu bewegen begann.

Ich legte meine Hand auf ihre Brust und spielte durch ihre Kleidung hindurch mit ihrer harten Brustwarze.

Es dauerte nicht lange, bis sie schwer zu atmen begann und zitternd einen Höhepunkt erlebte. »Ich konnte nicht warten«, sagte sie und küsste mich wieder. »Ich war so erregt, dass mir die Muschi wehtat.« Ich wollte meine Hand in ihre Jeans stecken, aber sie hielt mich davon ab. »Noch nicht. Gib mir noch eine Minute.«

»Ich wollte nur sichergehen, dass sie nicht mehr wehtut. Ich könnte sie küssen, damit es ihr wieder besser geht.«

»Dafür«, sagte sie mit einem satten Lächeln, »gehen wir besser ins Bett.«



Normalerweise wache ich auf, trinke eine Tasse Kaffee und habe bereits vor sieben Uhr die Zeitung gelesen. Heute Morgen wachte ich auf, tastete nach Gina, merkte, dass ihre Seite des Bettes kalt war, stand auf, ging auf die Toilette und schlief dann bis elf Uhr. Ich hatte vergessen, wie sehr mich guter Sex entspannt. Anscheinend macht er mich komatös.

Gähmend und die Bissspur reibend, die Gina auf meiner Schulter hinterlassen hatte, schlurfte ich in die Küche, erfreut, einen Zettel auf dem Tisch zu finden. Meine Freude dauerte einen Satz lang.

Ich wollte dir einen Kaffee machen, also habe ich in den Kühlschrank geschaut, um sicherzustellen, dass du Milch hast, falls du sie brauchst. Ich weiß, dass deine Freundin, das Arschloch, mich für einen dummen Itaker hält, aber nach der letzten Nacht dachte ich, dass du anders bist.

Es war wirklich dumm von dir, mich einzuladen, ohne mich zu kennen. Aber wenn du dachtest, ich würde dich umbringen, bist du dümmer als deine Freundin und ich zusammen.

Ich bin kein Mitglied der Mafia. Aber wenn ich es wäre, würde ich dich töten lassen. Das ist kein Witz.

Gütiger Gott! Sie hätte diesen Zettel nicht sehen sollen! Mein Magen drehte sich so schnell um, dass ich das Gefühl hatte, ich müsste mich gleich übergeben. Ich trank ein halbes Glas Wasser und rief die einzige Person an, von der ich wusste, dass sie mir beim Überlegen helfen konnte.

Ich atmete erleichtert auf, als sie ans Telefon ging. »Dana, ich bin's. Hast du Zeit?«

»Ja klar. Was gibst's, Süße?«

»Ich habe gestern Abend etwas sehr Dummes getan, und ich weiß nicht, wie ich es wieder gutmachen kann.«

»Hayden, du klingst, als würdest du gleich hyperventilieren. Jetzt beruhige dich erst einmal und sag mir, was los ist. Fang am besten von vorne an, Baby.«

Allein ihre Stimme zu hören entspannte mich schon ein wenig. »Okay. Folgendes ist passiert. Am Freitag bin ich mit der Fähre zur Insel gefahren. Elaine war bei mir.«

»Du Glückspilz«, sagte Dana trocken.

»Ich weiß, du magst sie nicht, aber sie ist diejenige, die alles organisiert hat. Ohne Elaine hätte ich das nicht geschafft.«

»Es ist egal, was *ich* von ihr halte, Baby. *Ich* habe *nicht* mit ihr geschlafen.«

»Eines Tages werde ich eine Idiotin finden, mit der du geschlafen hast, und mich rächen.«

»Wird nicht passieren. Ich habe einen sehr, sehr guten Geschmack.«

»Danke für das Kompliment.« Ich holte tief Luft, während Dana leise lachte. »Weiter im Text. Da war eine gut aussehende Frau, die die Fähre steuerte. Groß, dunkel, wirklich auffallend.«

»Dunkel wie ich oder dunkel wie eine weiße Frau mit gebräunter Haut?«

»Sie ist weiß, Schatz«, sagte ich, wobei mein Lachen die Spannung noch etwas mehr löste. »Wie es scheint ist sie Italienerin. Jedenfalls sah Elaine, wie ich ihr nachschaute, und machte einen Witz über sie.«

Dana liebte es, Dinge über Elaine zu hören, die ihre Abneigung gegen sie noch verstärkten. »Was für einen Witz?«, fragte sie scharf.

»Ich kann mich nicht genau daran erinnern, was sie sagte, aber es war nichts Nettens. Ich erinnere mich nur, dass ich ihr sagte, sie solle damit aufhören.«

»Hat die Frau sie gehört?«

»Nein. Zumindest dachte ich, dass sie es nicht getan hat. Das ist das Seltsame daran. Sie saß in dem kleinen Führerstand. Selbst eine Fledermaus hätte Elaine nicht gehört.«

»Also, was ist das Problem?«

»Die Notiz, die sie mir hinterlassen hat, lässt stark darauf schließen, dass sie Elaines Kommentar doch mitbekommen hat.«

»Welche Notiz? Elaine hat auf der Fähre eine Frau beleidigt, und die Frau hat *dir* geschrieben?«

Ich suchte nach einem Weg, die Situation im bestmöglichen Licht darzustellen, erkannte aber schnell, dass das nicht möglich war. »Ich, äh, war gestern Nachmittag in der Stadt und da sah ich die Frau wieder. Ihr Name ist Gina.«

»Und da gab sie dir die Notiz?«

»Nein! Lass mich doch mal ausreden!« Ich wollte, dass Dana mich verstand und meine Gefühle nachvollziehen konnte. Aber ich wusste, dass das nicht klug war. Man

muss immer ein wenig vorsichtig sein, wenn man mit seiner Ex spricht. Immer. »Ich habe ein paar Minuten mit ihr geredet und ihr gesagt, dass es in Ordnung wäre, wenn sie am Abend zu mir nach Hause kommt.«

»Sie kam also zu dir und hat dich für das, was Elaine gesagt hat, beschimpft? Das klingt seltsam.«

»Es gibt ein zusätzliches Detail. Ich hatte Sex mit ihr.«

»Entschuldigung?« Es war schwer, Dana zu schockieren, aber ich war mir sicher, dass ich es geschafft hatte.

»Du hast richtig gehört. Ich hatte Sex mit ihr. Aber bevor sie kam, schrieb ich meinen Mitbewohnern einen Zettel und teilte ihnen mit, dass Gina vorbeikommen würde. Ich legte ihn in den Kühlschrank.«

Ich schwieg und konnte fast hören, wie die Zahnräder in Danas Kopf knirschen. »Hast du Drogen genommen, Hayden? Das ist mein Ernst. Bist du high?«

»Nein, Dana, ich bin nicht high. Ich fand Gina heiß und sie muss dasselbe von mir gedacht haben. Wir verstanden uns gut und hatten Sex.«

»Beim ersten Date. Du, Hayden Chandler, hattest am ersten Abend Sex mit einer Frau.«

»Es war nicht wirklich ein Date. Gina hat das deutlich gesagt. Sie kam zu mir nach Haus, um Sex zu haben. Sonst nichts.«

»Ich habe einen Monat gebraucht, um dich ins Bett zu kriegen!«

Zuerst dachte ich, Dana wollte mich damit aufziehen, aber dann wurde mir klar, dass sie es völlig ernst meinte. Verdammte! Ich wollte sie nicht verärgern. »Liebling, ich war damals unreif. Ich war erst dreiundzwanzig.«

»Und jetzt bist du erst dreißig, Hayden.« Sie klang wütend und verletzt und ich konnte nichts tun, um sie zu beruhigen. »Stehst du jetzt auf Sex mit Fremden?«

»Nein! Nun, ich denke, gestern Abend schon. Aber das war das erste Mal, dass ich so etwas gemacht habe. Du weißt, dass ich nicht so bin. Gina war einfach so ... Ich finde kaum Worte, um sie zu beschreiben. Sie war so entschlossen, fast schon autoritär. Und sie hatte dieses hinreißend süße Lächeln, das mir das Gefühl gab ...«

»Ich verstehe schon«, sagte Dana knapp. »Also, was willst du von mir?«

»Ich möchte, dass du nicht böse auf mich bist. Ich hätte dich nicht anrufen sollen. Es ist nicht fair, mit dir über solche Dinge zu reden.«

Wir waren beide für einige Augenblicke still und ich konnte mir ihren Gesichtsausdruck vorstellen. Das Kinn ein wenig nach vorne geschoben, würde sie ins Leere starren. Sie könnte die Lippen geschürzt haben oder nachdenklich an einem Stift kauen, den sie gerade in der Hand gehabt hatte. »Es ist in Ordnung«, sagte sie schließlich. »Wir sind Freunde. Ich möchte offen zu dir sein, was mein Leben betrifft, also muss ich auch in der Lage sein, mit der Wahrheit über dein Leben umzugehen.«

Ein dicker Kloß steckte in meiner Kehle. Dana war so eine gute Frau. »Danke, Schatz. Ich bin sehr froh, dass du meine Freundin bist.«

»Das werde ich immer sein«, sagte sie, und klang schon wieder sehr viel milder.

»Das weiß ich«, sagte ich und erkannte, dass es die Wahrheit war. Eine Sekunde lang dachte ich an die Bindung denken, die wir immer haben würden, und dann fragte ich: »Was soll ich jetzt tun?«

»Zunächst habe ich noch eine ganz einfache Frage: Warum in aller Welt hast deine Nachricht in den Kühlschrank gelegt?«

»Eine einfache Frage. Aber die Antwort ist nicht so einfach. Ich kann nur sagen, dass ich in einer seltsamen Gemütsverfassung war.«

»Wie seltsam?«

»Nun, was könnte mich wohl dazu bringen, einen Zettel zu hinterlassen, auf dem steht, dass Gina die Hauptverdächtige sein würde, wenn ich als vermisst gemeldet werden sollte?«

Dana war nur eine Sekunde lang still, aber ich konnte an ihren Atemgeräuschen erkennen, dass sie kurz davor war, die Beherrschung zu verlieren. »Hattest du wirklich Angst vor ihr? Wenn ja ...«

»Nein, hatte ich nicht. Ich meine, ich hatte Angst, aber nur in dem Sinne, dass mein Verstand Überstunden machte. Ich habe zu viele Kriminalromane gelesen.«

Dana atmete tief aus. »Diese ganze Sache klingt so gar nicht nach dir, Hayden. Und ich meine *alles* daran. Ich denke, du solltest das als einen momentanen Anfall von Wahnsinn verbuchen und es gut sein lassen.«

»Nein. Nein«, sagte ich, nun etwas lauter. »Das will ich nicht.«

Ich konnte hören, wie sie mit den Zähnen knirschte. Ich neckte sie immer damit, dass sie eines Tages ihre Backenzähne abgeschliffen haben würde, wenn sie sie immer so misshandelt. »Es ist ziemlich offensichtlich, was du tun musst. Geh zu ihr und

entschuldige dich. Wenn du sie wiedersehen willst, falle vor ihr auf die Knie, während du dich entschuldigst.«

»Du hast recht. Natürlich hast du recht. Ich bin einfach durchgedreht, als ich heute Morgen ihre Notiz sah. Sie klang so verletzt.«

»Wärst du das nicht auch?«

»Ich weiß es nicht«, sagte ich, weil ich es nicht wusste. »Ich würde vielleicht denken, dass da eine Frau sehr vorsichtig ist. Ich hätte es möglicherweise nicht persönlich genommen.«

»Sie offensichtlich schon.«

»Ja. Das hat sie. In ihrer Notiz bezeichnete sie sich selbst als ›dummer Itaker.«

»Das ist nicht gut. Klingt, als sei sie wegen ihrer Herkunft sehr dünnhäutig. Wenn das so ist, könnte sie zu verletzt sein, um deine Entschuldigung anzunehmen. Ich würde mir keine großen Hoffnungen machen.«

»Habe ich auch nicht«, sagte ich. »Höchstens verdammt kleine.«



Kurz nach Mittag machte ich mich auf den Weg zum Fährhafen. Es ist etwas mühselig, über die leicht erhöhten Holzstege zu gehen, die auf der Insel als Straßen gelten. Eines der bezauberndsten Dinge an Fire Island – und vor allem an Cherry Grove, meiner direkten Nachbarschaft – ist, dass es keine Straßen gibt. Daher gibt es auch keine Autos. Die schmalen Promenaden ziehen sich kreuz und quer durch den Ort, und die einzigen Fahrzeuge sind Handwagen, wobei der rote Radio Flyer der Beste ist. Alle meine Sachen mit einem kleinen Karren, der für ein Kind und seine Puppen gebaut worden war, ins Haus zu bringen, war nicht einfach, es machte den Einzug zu einem kleinen Abenteuer. Und da alle sozusagen im selben Karren sitzen, boten etliche Leute ihre Hilfe an. Das ist eine weitere großartige Sache an Cherry Grove. Fast alle sind freundlich und hilfsbereit. Aber ich hatte das Gefühl, dass eine bestimmte Fährbootkapitänin nicht zu den freundlichen gehören würde, und mein Magen krampfte sich zusammen.

Ich wusste nicht, ob Gina überhaupt arbeitete, aber ich hatte keine andere Möglichkeit, um mit ihr in Kontakt zu treten. Ich machte mir in Gedanken eine Notiz, mir die vollständigen Namen und Telefonnummern aller Fremden zu merken, mit

denen ich in Zukunft schlafen würde. Zum Glück hatte ich das nur einmal gemacht. Es ist nicht so einfach, einfach zu sein.

Die Fähre kam pünktlich an, aber es war ein viel kleineres Boot als das, das ich genommen hatte. Ich dachte, vielleicht gibt es noch eine andere Gesellschaft, die die Insel bedient, aber dann entdeckte ich sie in dem ... wie auch immer man das nennt, wo das Steuerrad ist. Hm, vielleicht ein Steuerhaus? Oder ist das mit Mark Twain ausgestorben?

Die Insel ist bis zum Memorial Day ziemlich menschenleer und die Überfahrt am Donnerstagmittag findet offensichtlich nicht viel Anklang. Weniger als ein Dutzend Menschen stiegen aus, aber keine Gina. Ein eher unappetitlich aussehender Bursche half den wenigen Leuten beim Ausladen ihrer Sachen, winkte dann in Ginas Richtung und ging hinüber zum Grove Café. Sie stand allein neben ihrer kleinen Kabine und bis zur Rückfahrt nach Sayville dauerte es keine zehn Minuten mehr.

Leider hatte ich keine Zeit zu verlieren, also ging ich den Pier hinunter und sprang an Bord. Das Steuerhaus, oder wie auch immer das heißt, befand sich oben auf dem zweiten Deck, ganz vorne auf dem Boot. Als ich die Treppe hochkam, saß sie auf einer der Bänke hinter dem Steuerhaus. Sie drehte sich nicht um, obwohl ich wusste, dass sie mich heraufkommen gehört hatte.

Ihr Haar war vom Wind zerzaust und sah ein wenig kraus aus. Es war ein nebliger, feuchter Tag, und sie trug eine Fleecejacke und Jeans. Ihre Füße hatte sie auf eine offene Kiste mit Rettungswesten gelegt und aus irgendeinem Grund fand ich ihre gelben Gummistiefel unglaublich sexy.

Ich stand da und betrachtete sie einen Moment lang von der Seite. Ihre Jacke war leuchtend orange und eng tailliert, mit marineblauen Streifen an den Seiten, und sie sah sehr schlank und rank darin aus. Darunter trug sie ein weiches, marineblaues T-Shirt mit französischem Schnitt und dem Namen der Fährgesellschaft auf der Brust. Obwohl ihre Haut oliv und ihre Augen dunkel waren, stand das Blau ihr fabelhaft. Und wer auch immer die Shirts besorgte, wollte offensichtlich, dass Gina in ihrem gut aussah, denn es saß wie angegossen. Ihre Jeans, die ihre Oberschenkel eng umschlossen, steckten in den wadenhohen Stiefeln und sie wirkte ein wenig wie ein Mädchen, das darauf wartete, in eine große Pfütze zu springen. Aber sie sah auch wie die sexy, aggressive, dominante Frau aus, die meine Welt erschüttert hatte.

Ich war überrascht, dass sie nicht hörte, wie mein Herz in meiner Brust schlug, aber sie drehte sich erst zu mir um, als ich mich neben sie setzte. »Hallo«, sagte ich und meine Stimme zitterte.

Sie sah mich an und ihre dunklen Augen verrieten nicht das Geringste. Keine Überraschung, keine Wut, nicht einmal ein Wiedererkennen. »Was?« Sie klang gelangweilt und leicht verärgert.

»Ich wollte mich für die Nachricht entschuldigen, die ich meinen Mitbewohnern hinterlassen habe. Ich weiß, es sah aus, als hätte ich dir misstraut ...«

»Nein.« Sie klappte das dicke Buch zu, in dem sie gelesen hatte, und warf es neben sich. »Die meisten Leute hinterlassen ihren nächsten Angehörigen eine Nachricht, wenn ich sie besuchen komme.« Sie stand auf und ging zum Steuerhaus, wobei sie ein metallenes Gitter hinter sich verriegelte. Sie stand jetzt zwei Meter von mir entfernt, und jeder, der einstieg, konnte mich hören, aber ich versuchte, nicht an mögliche Peinlichkeiten zu denken.

»Gina, bitte lass es mich erklären.«

»Deine Notiz sagte alles, was ich hören musste. Du und deine Freundin, das Arschloch, ihr denkt offensichtlich, dass es Spaß macht, mit dem Gesindel zu spielen, aber dein kleines Oberschichten-Gewissen hat sich durchgesetzt. Du wolltest eigentlich niemandem erzählen, dass du einen minderwertigen Itaker zu Besuch hattest, nur für den Fall, dass dir etwas passiert und du verschwindest, wolltest du andere nette Mädchen vor dem gleichen Schicksal bewahren.«

Verdammt, das konnte ich nicht ganz abstreiten. Sie war viel zu nahe an der Wahrheit. Ich hielt sie zwar nicht für einen Itaker, aber das war ein schwacher Trost. »Meine Freundin und ich sind uns nicht ähnlich, Gina. Ich fühlte mich zu dir hingezogen. Nicht, weil ich dich für Gesindel oder einen Itaker oder so etwas halte. Ich finde dich unglaublich hübsch und sexy. Ich habe noch nie eine so reizende Frau wie dich getroffen, die sich für mich interessiert hat, und ich fühlte mich über alle Maßen geschmeichelt.«

Sie fixierte mich mit einem kalten Blick. »Fühl dich nicht zu geschmeichelt. Zu dieser Jahreszeit gibt es nicht viele Frauen auf der Insel.«

Ich weiß nicht warum, aber es war mir nicht in den Sinn gekommen, dass sie grausam sein könnte. Nachdem wir in meinem Bett Sex gehabt hatten, hatte sie mein

Gesicht gestreichelt und zärtlich meine Wange geküsst. Ihr Körper hatte so geglüht, dass sie das Laken abgeworfen hatte und nackt dalag, ihre Haut glitzerte vom Schweiß. Kurz bevor sie die Augen schloss, hatte sie meine Hand genommen, geküsst und auf ihr Herz gelegt. Dann war sie eingeschlafen. Wie konnte eine Frau, die gestern Abend so sanft war, heute Nachmittag so berechnend grausam sein?

Ich brachte kein Wort mehr heraus und wollte ihr nicht die Genugtuung geben, mich weinen zu sehen. Unter Wahrung aller Würde, die ich aufbringen konnte, stand ich auf und ging die Treppe hinunter. Die Tränen begannen zu fließen, sobald meine Füße die letzte Stufe erreichten. Mein Pech setzte sich fort und der Bootsjunge kam ausgerechnet in dem Moment zurück zur Fähre, als ich versuchte auszusteigen. Ein großer Kabinenkreuzer war gerade angekommen, und die Wellen ließen die Fähre schwanken. Er streckte seine Hand aus, um mir beim Aussteigen zu helfen, und sagte: »Was ist los, Lady?«

»Nichts«, sagte ich und ging so schnell ich konnte davon. »Überhaupt nichts.«



Den größten Teil des Tages verbrachte ich mit Weinen und Trübsal blasen im Haus. Ich liebte es, auf der Insel zu sein, aber ich brauchte länger als ich dachte, um mich an die Ruhe und die Isolation zu gewöhnen. Zu Hause hatte ich ein Dutzend verschiedener Möglichkeiten, um einzukaufen, zu plaudern oder ein wenig zu essen. Hier konnte ich entweder allein in meinem großen Haus sitzen oder ins Café, in den Eisenwarenladen oder in eine von zwei Bars gehen. Nichts von allem gefiel mir heute, und es regnete zu stark, um am Strand spazieren zu gehen. Also starrte ich auf meinen Computer. Der blinkende Cursor auf der leeren Bildschirmseite erinnerte mich mit unerbittlicher Beharrlichkeit daran, dass ich verdammt noch mal nichts geschafft hatte.

Als das Telefon klingelte, wäre ich fast losgerannt. Ich konnte mich nicht erinnern, Gina diese Nummer gegeben zu haben, aber sie war ein kluges Mädchen. Vielleicht kannte sie die Besitzer des Hauses. Ich war schwer enttäuscht, die Stimme meiner Schwester zu hören. »Hallo. Ich wollte mich bei dir melden und hören, wann du wieder einmal nach Hause kommst. Es ist schon Wochen her und Dad scheint ziemlich niedergeschlagen zu sein. Dich zu sehen heitert ihn immer auf.«

Der Gedanke daran, besser nicht ans Telefon gegangen zu sein, schoss mir durch den Kopf, aber jetzt war es zu spät. »Ich habe noch nicht darüber nachgedacht, Karen. Ich bin noch nicht einmal eine Woche hier.«

»Ich weiß, aber du warst seit Ostern nicht mehr hier.«

»Ostern war vor drei Wochen. Das ist nicht sehr lange.«

»Das ist es aber doch, wenn man keinen Besuch bekommt. Du weißt nicht, wie es für ihn ist. Du siehst ihn nicht oft genug, um zu merken, wie traurig er wirklich ist ...«

Ich blendete Karen aus und ließ sie Dampf ablassen. Ich habe gelernt, dass ein gut getimtes – oder sogar ein schlecht getimtes – »hmhm« durchaus reicht, damit sie das Gefühl hat, mich ordentlich gescholten zu haben. Ich respektiere und liebe meine Schwester, aber ich lasse nicht zu, dass sie mir ein schlechtes Gewissen einredet. Sie ist die selbst ernannte Vormundin und Beschützerin unseres Vaters, der das, soweit ich das beurteilen kann, weder braucht noch will. Es stimmt, Vater ist offensichtlich klinisch depressiv und er braucht Medikamente. Aber er ist neunundfünfzig Jahre alt und will keine Hilfe. Er stellt weder für sich noch für andere eine Gefahr dar, also können wir nicht viel tun. Aber das hält Karen nicht auf. Seit unsere Mutter und er vor vierzehn Jahren geschieden wurden, hat sie versucht, für Mom einzuspringen. Sie hört nicht auf meine feste Überzeugung, dass sie eine Rolle übernimmt, die ihr nicht zusteht. Ich würde es vielleicht anders sehen, wenn Vater wollte, dass sie sich die ganze Zeit um ihn kümmert. Aber es scheint ihn wirklich nicht zu interessieren.

»Hayden?«

»Ja? Entschuldige, Karen, jemand hat mir gerade eine Nachricht geschickt und ich habe kurz auf meinen Computer geschaut.« Diese Ausrede funktionierte fast immer, wenn sie mich dabei erwischte, dass ich nicht aufpasste. Gott sei Dank war sie von ihrem Computer genauso abhängig wie ich von meinem.

»Wirst du dieses Wochenende kommen? Larry sagte, er will Dads Grill aus der Garage holen, damit wir ein Barbecue veranstalten können. Bitte ...«

Junge, sie muss auf dem Kriegspfad gewesen sein, damit Larry zustimmt, zu Dad zu gehen. Mein Schwager war ein begeisterter Golfspieler, und er hasste es, seine Wochenendrunde zu verpassen. »Sicher. Ich werde da sein. Ich komme am Samstagmorgen, aber ich muss Sonntagabend zurück sein.«

»Das ist in Ordnung. Es ist nicht so lange, wie ich es gerne hätte, aber es wird reichen.«

Wenn ich glaubte, meine Anwesenheit würde Dad aus seiner Depression befreien, würde ich zurück nach Philadelphia ziehen. Aber das wird nicht geschehen, so sehr sich Karen das auch wünscht.

2 Ich hatte das Gefühl, den ganzen Tag in dem einen oder anderen Zug gesessen zu haben. Die Fahrt von Philadelphia nach New York dauerte zwei Stunden. Danach musste ich an der Penn Station fast eine Stunde auf den Anschluss nach Sayville warten, was eine weitere zweistündige Fahrt mit der *Long Island Rail Road* bedeutete. Gott sei Dank hatte ich meinen iPod.

Die Schlange am Fahrkartenschalter für die Sonntagabend-Fähre zurück zur Insel war kurz, aber es gab eine Verzögerung. Großartig. Es geht nichts über eine Panne, wenn man fünf Stunden unterwegs ist, um hundert Meilen zurückzulegen.

Eine Frau in einem motorisierten Rollstuhl wollte eine Fahrkarte kaufen, aber die Frau am Schalter sagte, das Boot könne sie nicht aufnehmen. Uns trennte nur eine Person in der Schlange, und so konnte ich hören, wie die Frau im Rollstuhl erklärte, dass sie extra die Fährgesellschaft angerufen hatte, bevor sie die Reise plante. Sie war kurz davor, in Tränen auszubrechen, und ihre Begleiterin begann, die Beherrschung zu verlieren. Die Frau am Schalter war frustriert, aber sie wiederholte offensichtlich nur, was ihr gesagt worden war – dass die Fähre keine Rollstuhlfahrer aufnehmen könne.

Die Ticketverkäuferin nahm schließlich ein Walkie-Talkie und rief das Boot. Ich hörte Ginas Stimme über den Lautsprecher knistern. »Was ist los?«, fragte sie.

»Hier ist eine Frau im Rollstuhl, die sagt, jemand von der Firma habe ihr gesagt, sie könne mit der Fähre fahren. Aber mir wurde gesagt, dass das nicht erlaubt ist.«

Von Ginas Seite gab es eine kleine Pause. Dann knurrte sie: »Ich kümmere mich darum. Bin in zwei Minuten da.«

Die Frau und ihre Freundin machten Platz und wir anderen kauften unsere Tickets. Die Fähre legte an, und sobald der Motor abgestellt war, sprang Gina von Bord. Ich trat einen Schritt auf die Seite und zum Glück sah sie mich nicht. Sie ging direkt auf

die Frau im Rollstuhl zu und ihr strenger Gesichtsausdruck verwandelte sich in ein warmes Lächeln.

»Hallo, ich bin Gina. Wollen Sie zum Grove?«

Ich konnte die Erleichterung auf dem Gesicht der Frau sehen. Aus irgendeinem Grund lief mir ein Schauer über den Rücken.

»Ja«, sagte sie. »Ich habe viel Geld dafür ausgegeben. Wenn es sein muss, setze ich mit einem Floß über.«

»Nicht nötig«, sagte Gina. Sie war so ruhig und zuversichtlich, ich wusste, dass sie das Problem auf die ein oder andere Weise lösen würde. Sie warf einen Blick auf die Menschen, die sich in der Nähe des Bootes versammelt hatten, und sagte: »Würden jetzt bitte alle an Bord gehen?«

Wir folgten ihrer Anweisung. Dann kamen Gina, die Rollstuhlfahrerin und ihre Freundin, und ich hörte sie fragen: »Macht es Ihnen etwas aus, hochgehoben zu werden?«

Die Frau sah sowohl perplex als auch enttäuscht aus. »Sie können meinen Stuhl nicht anheben, wenn er leer ist, ganz zu schweigen davon, dass ich drinsitze.«

»Ich habe nicht gefragt, ob Sie glauben, dass wir Sie hochheben können«, sagte Gina. Sie hatte sich ein wenig umgedreht, sodass ich ihr gelassenes, beruhigendes Lächeln sehen konnte. »Ich fragte nur, ob es Sie stört.«

»Nun, ich denke nicht. Aber mich hat noch nie jemand getragen. Ich mache mir schon Sorgen ...«

Gina hockte sich neben sie und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Die Frau sah sie an und lächelte. »Dann machen Sie nur weiter. Aber ich werde Sie daran erinnern.«

Als sie Ginas schrillen Pfiff hörten, kamen zwei junge Männer an Land. Sie waren beide groß und schlaksig, aber keiner von beiden sah besonders stark aus. »Wir werden diese Dame auf die Fähre heben.« Sie gab den Jungen ausdrückliche Anweisungen, die sie zu verstehen schienen, denn sie legten sofort ihre Hände an die Stellen, wohin sie deutete. Sie hob den Kopf, schaute in Richtung Boot und sagte: »Hayden, kommst du mal her?«

Fassunglos stand ich auf und sprang von der Fähre und sah in diese großen, braunen Augen.

»Stell dich bitte vor uns und sag, wann wir uns der Kante des Piers nähern. Wir sind zwar ziemlich trittsicher, aber es ist gut, noch eine andere Perspektive zu haben.«

»Sicher«, sagte ich und war immer noch erstaunt, dass sie mich nicht nur gesehen hatte, sondern mir auch vertraute.

Die Freundin der Frau sagte: »Das kann ich doch machen.«

Gina lächelte sie an und sagte: »Ich bin sicher, dass Sie das können, aber Hayden ist eine Angestellte. Sie ist durch unsere Versicherung gedeckt.«

»Oh, ich verstehe.«

Ich war ein wenig überrascht über diese Entwicklung, aber ich versuchte, es mir nicht anmerken zu lassen.

»Okay, Jungs, ich zähle bis drei. Eins ...zwei ...drei.«

Sie hoben die Frau und den Rollstuhl an. Es war nicht leicht. Zwar war es nur eine kurze Strecke, aber das Boot schwankte ein wenig. »Jetzt seid ihr genau am Rand«, sagte ich. Ich sprang auf das Boot, um die Frau abzulenken, die verängstigt aussah. »Die machen so etwas andauernd«, sagte ich. »Ich habe gesehen, wie sie einen beladenen Kühlschrank an Bord getragen haben, und kein Ei ist dabei zerbrochen.«

Meine lächerliche Bemerkung veranlasste sie, mich zweifelnd anzusehen, und als sie wieder nach vorne blickte, war sie bereits sicher auf dem Deck. Gina und die beiden Jungen sahen aus, als hätten sie sich einen Bruch gehoben, also begleitete ich die Frau und ihre Freundin auf die andere Seite des Bootes, während die Besatzung durchatmete. »Ist das in Ordnung?«, fragte ich. »Oder möchten Sie, dass Gina Sie nach oben bringt?«

Die Frau schaute auf die steile Treppe und lachte. Gina kam zu uns hinüber, ihre Wangen schimmerten rosa trotz der Bräune und große Schweißperlen standen ihr auf der Stirn. »Alles in Ordnung? Sollen wir Ihren Stuhl festbinden?«

»Nein, er steht sicher«, sagte die Frau. »Wie Sie gemerkt haben, ist er gewichtig genug.«

»Ja«, sagte Gina, »das habe ich gemerkt. Wie oft werden Sie die Insel verlassen? Wir besorgen eine Rampe ...«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Wenn Sie mich im Oktober noch einmal auf das Boot heben könnten? Mehr ist nicht nötig. Ich werde zwischendurch nirgendwo hingehen.«

Gina griff in ihre Tasche und holte ihre Visitenkarte heraus: »Rufen Sie mich an, wann immer Sie von der Insel herunter wollen. Das ist kein Problem. Wir brauchen auf jeden Fall eine Rampe. Sie wird im Oktober auf Sie warten.«

»Ich werde anrufen«, sagte die Frau. Sie winkte mit dem Finger, Gina beugte sich vor und bekam einen Kuss auf die Wange. »Du bist eine tolle Frau.«

»Nicht doch«, sagte Gina. Ihre Wangen wurden noch tiefer rot, aber sie sah immer noch cool und ruhig aus. »Gehört alles zum Job.« Dann drehte sie sich um und sprang die Treppe hinauf. Ich sah das Wort »KAPITÄN« in großen blauen Buchstaben auf dem Rücken ihres engen, knallorangen T-Shirts stehen und sagte mir, ich solle besser auf meine Nomenklatur achten. Es wäre nicht gut, wenn ein Angestellter sie als Fahrer bezeichnen würde.

Da ich nicht wusste, was meine Aufgabe war, abgesehen davon, wie ein Angestellter auszusehen, tat ich, was die Jungs taten – ich ging nach oben, sobald wir den Pier verließen. Währenddessen dachte ich über diese ziemlich bemerkenswerte Kette von Ereignissen nach. Ich war zwar noch verletzt und wütend, aber ich wollte nicht den ganzen Sommer lang eine Fehde mit der Frau führen, die offensichtlich *immer* das verdammte Boot steuerte. Ich hasste es auch, Menschen aus dem Weg zu gehen. Es fühlte sich zu sehr nach der fünften Klasse an. Aber ich war nervös, als ich oben ankam und Gina zu den beiden Jungen sagte: »Geht bitte nach unten und sorgt dafür, dass unsere Passagierin stabil steht.« Der ältere der beiden warf ihr einen verwirrten Blick zu, aber sie gingen ohne weiteren Kommentar. »Komm rein«, sagte sie, während sie das Tor aufhielt.

Ich tippte auf das kleine Schild am Gitter, auf dem »Keine Passagiere« stand. »Wie hoch ist mein Stundenlohn?«

Sie sah ein wenig erleichtert aus, auch wenn sie das Meer keinen Moment aus den Augen ließ. »Nun, wir sind in der Gewerkschaft, also ist er ziemlich hoch. Ich gebe dir sofort einen Vorschuss.« Sie griff nach einem mit Gummi überzogenen Buch und blätterte darin, ohne den Blick zu senken. Als sie fand, was sie suchte, reichte sie mir zwei Blätter, auf denen jeweils stand: »Rundreise Freifahrt«.

Ich war kurz versucht abzulehnen, dachte dann aber, das könnte unhöflich sein. »Danke«, sagte ich und steckte sie in meine Tasche.

»Ich habe nach dem Anlegen ein paar Minuten Zeit. Lust auf einen schnellen Drink?«

Ich starrte sie an und versuchte mich daran zu erinnern, wie zärtlich sie im Bett gewesen war. Vielleicht war der Arschlochteil nur ein kleiner Ausschnitt ihrer Persönlichkeit. Sie war ohne Zweifel die attraktivste Frau, mit der ich je ausgegangen bin. Auch wenn wir nicht wirklich ausgegangen waren oder uns einander mit vollem Namen vorgestellt hatten, zählte ich den Abend dennoch als ein Date. Vielleicht hatte sie neben ihrem Aussehen und ihren fantastischen Fähigkeiten im Bett noch andere Reize. Und wenn nicht, waren schon diese beiden nicht zu unterschätzen. »Okay. Du bezahlst.«

»Das hatte ich auch vor.« Sie hatte ihren Kopf immer noch nicht bewegt, aber ihre Lippen verzogen sich zu einem kleinen, zufriedenen Grinsen.



Bis wir die Frau im Rollstuhl vom Boot geholt hatten, war der größte Teil von Ginas Pause bereits vorbei. Sie bekam einen weiteren Kuss und schien glücklich und entspannt, als wir zur Bar am Ende des Piers gingen.

»Warum hast du mich vorhin um Hilfe gebeten? Ihre Freundin hätte leicht das tun können, was ich getan habe.«

»Vielleicht. Aber ich vertraue Fremden nicht, wenn es um Sicherheit geht. Ich wusste, dass ich mich auf dich verlassen kann.«

Ich blinzelte überrascht. »Vor vier Tagen wolltest du mich noch töten!«

Sie drehte sich zu mir um und zeigte ein überraschend scheues Lächeln. »Nicht weil du inkompetent bist. Ich wusste, dass du besonnen bist und nicht herumalbern würdest. Das bedeutet mir sehr viel.«

»Also arbeitest du lieber mit jemandem zusammen, den du töten willst, als mit einer total nett aussehenden Fremden?«

Sie lächelte, ihr Blick begann an meinem Kinn und bewegte sich langsam nach oben, bis sich unsere Augen trafen. Mein ganzer Körper fühlte sich ein paar Grad wärmer an, als ich in diese dunkelbraunen Augen sah. »Ich habe nicht gesagt, dass es logisch ist. Bei mir ergibt nicht immer alles einen Sinn.« Sie schaute weg und steckte

die Hände in ihre Taschen. »Ich kann unüberlegt sein. Besonders, wenn meine Gefühle verletzt sind.«

Wir gingen in die Bar und die Barkeeperin winkte Gina zu. Sie kam schnell zu uns herüber und sagte: »Ich weiß, Ihr habt gerade noch Zeit für eine Tasse koffeinfreien Kaffee.«

»Du kennst meinen Zeitplan besser als ich«, sagte Gina und lächelte sie mit einer sanften Offenheit an, die ich noch nicht gesehen hatte.

»Mach zwei daraus«, sagte ich.

Sie nickte und ging zurück zur Theke. Obwohl wir nur wenige Minuten Zeit hatten, sprach keine von uns, während wir warteten. Nachdem die Frau unseren Kaffee gebracht hatte, sah ich Gina an, bis sie meinen Blick erwiderte. »War das eine Entschuldigung?«

»Was? Sagen, dass ich Temperament habe?«

»Ja.«

Sie goss etwas Sahne in ihren Kaffee und rührte ihn langsam und nachdenklich um. »Irgendwie. Schätze ich.«

»In meiner Welt sagen wir Dinge wie *Es tut mir leid* oder *Ich hatte unrecht*.«

Langsam erschien ein sexy Grinsen auf ihrem Gesicht und Gina sagte: »Wir leben nicht in der gleichen Welt, schon vergessen?«

»Nein, ich schätze das tun wir nicht.«

Ich starrte auf ihren Scheitel, da sie anscheinend sehr von der Sahne fasziniert war, die noch immer in ihrer Tasse herumwirbelte. Ich dachte eigentlich, dass sie sich entschuldigen würde, aber mir wurde klar, dass ich darauf würde lange warten müssen. »Ich entschuldigte mich bei dir, Gina. Ich hatte mich auf den Weg zu dir gemacht, um dir zu sagen, dass ich mich schlecht fühle. Ich wollte dich nicht verletzen. Du bist mir schier an die Gurgel gesprungen.«

»Ich weiß«, sagte sie leise und schaute immer noch nach unten. »Und ich fühlte mich schlecht. Ich habe jeden Tag an dich gedacht. Ich habe ständig Ausschau gehalten, ob du auf das Schiff kommst, in der Hoffnung, dass wir die Dinge zwischen uns in Ordnung bringen können.«

»Ich musste am Freitag die Insel verlassen, aber ich ging zu Fuß hinunter nach Pines, um eine andere Fähre zu nehmen. Aber heute Abend war ich zu müde dazu.«

Sie nickte und sah ein wenig verletzt aus. »Ich hab mich schon gefragt, wie du von der Insel heruntergekommen bist, ohne dass ich es gemerkt habe.«

»Du hättest bei mir vorbeikommen können«, sagte ich. Sie nickte wieder und hob immer noch nicht den Kopf. »Also, hier ist deine Chance. Bring es in Ordnung. Ich möchte, dass du dich entschuldigst.«

Sie schien sich so unwohl zu fühlen, dass ich es ihr fast erlassen hätte, aber es war mir wichtig. Schließlich sah sie mir in die Augen und sagte: »Ich war gemein. Absichtlich. Das hast du nicht verdient. Du hast mich verletzt, aber ich glaube nicht, dass du es absichtlich getan hast.«

»Danke«, sagte ich. Ich hatte ein einfaches »Es tut mir leid« erwartet, aber ich begriff, dass Gina nicht immer das tat, was man von ihr erwartete.

Sie schaute auf die Uhr und sagte: »Ich muss gehen.« Sie stand auf, griff nach ihrer Brieftasche und nahm einen Fünf-Dollar-Schein heraus. »Willst du mich wiederssehen? Für ... ein Date?«

Ich lehnte mich zurück und schenkte ihr ein Lächeln, das wahrscheinlich eher wie ein Grinsen aussah. »Ein echtes Date? Wo wir reden und uns kennenlernen?«

»Ja. Reden, Wein trinken, uns fragen, ob wir uns genug mögen, um herumzualbern.«

»Sicher. Das wäre schön.« Ich stand ebenfalls auf und beugte mich näher zu ihr. »Aber ich weiß, dass ich dich genug mag. Warum kommst du nicht später vorbei?«

Sie betrachtete mich mit einem überraschten, aber auch sehr zufriedenen Lächeln, griff wieder in ihre Brieftasche und zog eine Visitenkarte heraus. »Mein vollständiger Name und meine Mobiltelefonnummer. Die Polizei liebt es, solche Kleinigkeiten an einem Tatort vorzufinden. Das steigert den Nervenkitzel.«

Ich ignorierte ihre kleine Spitze während ich versuchte, ihren Namen auszusprechen. »Skog-na –«

»Sco-nya-mee-yo«, sagte sie. »Es ist nicht der einfachste Name der Welt, aber er gefällt mir.«

»Mir gefällt er auch«, sagte ich. Ich zog meine eigene Brieftasche heraus und fand eine meiner Karten.

Gina nahm sie und rollte mit den Augen, nachdem sie sie gescannt hatte. »Eine Professorin?«

»Assistenzprofessorin«, sagte ich. »Viel weiter unten in der Nahrungskette.«

»Zumindest kann ich deinen Namen aussprechen«, sagte sie lächelnd. Sie berührte mich am Ellbogen und wir gingen nach draußen. »Wenn du mehr über mich wissen willst, kannst du jeden fragen, der auf der Insel arbeitet. Jeden«, betonte sie.

Ich nahm ihren Arm und drückte ihn. »Ich glaube, ich weiß die wichtigsten Dinge schon. Und ich erfahre den Rest lieber von dir selbst als von Fremden.«

Sie legte ihre Hand auf meinen Hinterkopf und zog mich zu sich heran. Als unsere Gesichter nur noch ein paar Zentimeter voneinander entfernt waren, sagte sie: »Wir sehen uns in ein paar Stunden.« Ihr Atem war warm und ich merkte, dass sie keinen Schluck von ihrem Kaffee getrunken hatte. Sie roch nach Bubblegum und ich lächelte, als sie mich sanft küsste. »Wir werden aufbleiben und reden.«

»Wir werden sehen«, sagte ich und erwiderte den kurzen Kuss. »Ich bin mir immer noch nicht sicher, ob du ein richtiges Date verdienst. Vielleicht möchte ich mich einfach mit dir vergnügen und dich dann zum Teufel jagen.«

Gina tätschelte meine Wange ohne ein Wort zu sagen. Aber ich merkte, dass es ihr nichts ausmachte, wenn ich sie etwas aufzog. »Bis später.« Sie drehte sich um und ging davon, ihre Hüften schwingen in einer Weise, dass ich mir wünschte, die letzte Tour der Fähre würde in wenigen Minuten und nicht erst in Stunden enden.



Zum Glück fuhr die Fähre zu dieser Jahreszeit nicht so lange am Tag. Kurz nach acht klopfte Gina an meine Tür. Ich hatte geduscht, meine Beine rasiert, Zahnseide benutzt, mir zweimal die Zähne geputzt, meine Nägel geschnitten und gesäubert und meine Augenbrauen ein wenig gezupft. Sie würde keinen einzigen Schmutzleck an mir finden, aber mir machte es nichts aus, wenn sie direkt von der Arbeit käme. Ich war überrascht zu sehen, dass es ihr auch wichtig war, wie sie aussah. Entweder war sie noch kurz nach Hause gegangen oder hatte auf der Fähre Ersatzkleidung dabei, denn sie trug schwarze Jeans und einen kürbisfarbenen Fleecepullover. Dieser saß zwar nicht so gut wie der orangefarbene, aber er sah an ihr fantastisch aus. Die Farbe passte perfekt zu ihrem Hautton und das Material machte Lust, sie zu umarmen. »Hallo«, sagte sie mit einem breiten Lächeln.

»Komm rein.« Ich nahm ihre Hand und führte sie ins Wohnzimmer. »Du siehst gut aus«, sagte ich. »Hattest du genug Zeit, um noch nach Hause zu gehen?«

»Eigentlich nicht. Aber ich musste. Ich hatte etwas Benzin auf meine Schuhe verspritzt und konnte den Geruch selbst nicht ertragen.«

»Wein?«

»Ah ...« Sie sah sich um, vielleicht versuchte sie, die Flasche zu sehen. »Was hast du da?«

»Roten. Ist das okay?«

Ihr Lächeln war undurchschaubar, aber sie nickte. »Rot ist meine Lieblingsfarbe.«

Ich ging in die Küche, um einzuschenken, und sie folgte mir. Als ich die Flasche abstellte, warf sie einen Blick auf das Etikett. »Ist er in Ordnung?«, fragte ich.

»Hm?« Sie stellte die Flasche wieder auf den Tresen. »Sicher. Gut.« Sie nahm einen Schluck und ich dachte, ich sehe ein kleines Zucken, aber sie lächelte und stieß mit ihrem Glas an meines. »Auf die ersten Dates.«

»Schön«, sagte ich. »Auf die ersten Dates.«

Wir gingen zurück ins Wohnzimmer und sie setzte sich ans eine Ende des Sofas. Ich nahm das andere Ende, lehnte mich aber mit dem Rücken an die Armlehne, sodass ich meine Beine hochlegen und näher bei ihr sein konnte. »Wie bist du überhaupt hierher gekommen?«, fragte ich.

»Mit dem Taxi.« Sie hob das Glas, nahm einen tiefen Schluck und stellte das Glas dann auf dem Couchtisch ab. »Also, Professor, erzähl mir etwas von dir. Du kannst anfangen mit ... sagen wir 1981 oder 82?«

Ich wollte ihrer Nicht-Antwort auf die Frage, wie sie auf die Insel gekommen war, nachgehen, entschied mich aber, es sein zu lassen. Offensichtlich behielt sie Dinge gern für sich, und ich bezweifelte, dass ich sie davon abhalten könnte. »Ich bin eigentlich 1978 geboren, es sei denn, du möchtest nichts über meine Vorschulzeit hören.«

»Nein, nein. Ich will alles hören. Du siehst nur aus, als wärst du erst Mitte zwanzig.«

»Danke. Früher war ich das auch einmal, aber ich gehe auf die Dreißig zu.«

»Das ist nicht so schlimm«, sagte sie und warf mir einen ermutigenden Blick zu.

»Ich gebe dir lieber eine kurze Version meiner Geschichte, um dich nicht zu Tode zu langweilen. Ich bin in Philadelphia geboren. Ich habe eine ältere Schwester, Karen. Mein Vater unterrichtet Chemie an einer Privatschule und meine Mutter ist jetzt mit einem netten Typen verheiratet, der Dekan an der Penn ist.«

»Hast du eben gesagt, dass er ein Pfarrer ist?« Ihre Augen funkelten vor guter Laune und ich schüttelte den Kopf.

»Nein, er ist der Direktor, aber einen Geistlichen in der Familie zu haben, könnte aufregend sein. Wie auch immer, ich ging in die Schule, an der mein Vater unterrichtet, und danach auf das College an der Brown.«

»Du gingst auf eine Farbe?«

Ich fand es nicht immer einfach zu erkennen, ob sie mich gerade neckte oder nicht, also schenkte ich ihr ein halbes Lächeln und sagte: »Es ist eine Schule in Rhode Island.«

»Nie davon gehört.«

»Nun, es gibt sie. Ich bin mir fast sicher.«

»Du musst es wissen«, stimmte Gina zu. »Dann hast du angefangen zu unterrichten?«

»Nein. Ich musste erst noch studieren.« Sie sah interessiert aus und ich war mir jetzt sicher, dass sie nicht scherzte. Die Frau wusste nicht, dass man einen Hochschulabschluss haben muss, um an einer Universität zu unterrichten! »Ich ging nach Dartmouth an die Hochschule, und als ich fertig war, bekam ich den Job an der NYU. Das war vor drei Jahren.«

»Wow. Du bist fast dreißig und hast erst vor drei Jahren angefangen zu arbeiten?«

Ich nickte. »Klingt irgendwie alt, wenn man es so ausdrückt.«

»Es ist alt«, sagte sie und lachte heftiger, als es mir angemessen schien. »Ich hab mit acht Jahren angefangen zu arbeiten.«

»Nein!«

»Doch«, sagte sie und nickte begeistert. »Ich habe Autos gewaschen, Büros geputzt, alles Mögliche gemacht. Ich könnte die ganze Nacht davon erzählen, aber ich möchte mehr über dich erfahren. Erzähl mir von deiner Familie.«

»Es gibt nicht viel zu erzählen. Mein Vater wohnt in dem Haus, in dem ich aufgewachsen bin, und meine Mutter und mein Stiefvater wohnen in der Nähe der Uni.«

»Wo er arbeitet.«

»Ja. An der Penn, der Universität von Pennsylvania.« Ich wollte ihr nicht zu nahe treten, aber sie schien keine Ahnung von Universitäten zu haben. Viele Leute haben noch nie etwas von der Brown gehört, aber die Penn ist ziemlich bekannt.

»Kenn ich. Die haben ein gutes Footballteam. Joe Paterno hat dort einige großartige Mannschaften trainiert.«

»Nein, das ist Penn State im State College. Die Penn ist in Philadelphia.«

»Mhm.« Sie nahm ihr Glas und leerte es. »Colleges sind nicht mein Ding.«

»Warst du auf einem?«

»College?«

»Ja.«

»Nein. Ich wusste bereits bei meinem Highschool-Abschluss alles, was ich wissen musste, um meinen Job zu machen. Ich wollte anfangen zu arbeiten.«

Das war eine klare Aussage. Ich kenne nicht viele Leute, die mit achtzehn schon alles wissen, was sie wissen müssen. »Ich denke, es gibt keinen Grund aufs College zu gehen, wenn man nicht daran interessiert ist.«

»Genau. Meine Mutter wollte es zwar, aber sie wusste, dass bei mir jedes Wort verschwendet war. Sie zwang meinen ältesten Bruder aufs College und er machte auch einen Abschluss, aber meinte, es wäre es nicht wert.«

»Wo war er?«

»Suffolk.«

»Ist das in New York?«

»Klar. Du kennst es nicht?«

»Nein, ich glaube nicht, dass ich mal davon gehört habe.«

»Hah! Ich schätze, ich weiß *doch* ein wenig über Colleges Bescheid. Ich kenne eines, das du nicht kennst.«

Ich konnte ihrem Lächeln nicht widerstehen. »Ich bin sicher, es gibt Tausende von Colleges, die ich nicht kenne.«

»Er sagte, er habe im Grunde zwei Jahre seines Lebens verschwendet. Warum sich die Mühe machen?«

»Zwei Jahre? Er hat in zwei Jahren seinen Abschluss gemacht?« War das überhaupt möglich? Man müsste jedes Semester übermäßig viel leisten, auch im Sommer.

»Ja. Es ist eine zweijährige Schule. Er hat sie auch in zwei Jahren beendet. Die meisten Leute tun das nicht.«

Ach Gott! Sie kennt den Unterschied zwischen einer Universität und einem Community College nicht. Ich hoffte, dass ich nicht zu fassungslos aussah, zumindest bemühte ich mich nach Kräften.

Gina fuhr fort. »Ich war nie gut darin, in einem Klassenzimmer zu sitzen und jemandem zuzuhören, der sich über etwas auslässt, das mich nicht interessiert.« Sie muss gemerkt haben, was sie da gerade gesagt hatte, denn sie verzog das Gesicht und fügte hinzu: »Ich bin sicher, du bist richtig gut im Unterrichten. Was sind deine Fächer?«

»Geschichte.«

Ihre Augen leuchteten auf. »Mein Lieblingsthema. Ich wäre aufs College gegangen, wenn ich nur Geschichtsbücher hätte lesen können.«

Ich streckte die Hand aus und drückte ihr Knie. »Du hättest auf ein Graduiertencollege gehen sollen. Das habe ich auch getan.«

»Verdammt, das *wäre* schön gewesen. Welche Art von Geschichte unterrichtest du?«

»Europäische. Alteuropäische.«

»Nein!« Sie schlug sich auf die Oberschenkel. »Ich liebe alte Geschichte.«

Ich war mir nicht sicher, ob sie mich auf den Arm nahm oder nicht, also habe ich ein wenig nachgeforscht. »Was gefällt dir daran?«

»Die Römer, definitiv die Zeit der Römer, aber die Griechen sind auch okay. Ich meine, man muss schon anerkennen, was sie alles ins Rollen gebracht haben, oder?«

»Richtig«, sagte ich und war überrascht und erfreut, dass sie sich wirklich für mein Fachgebiet interessierte. Natürlich konnte ich mir nicht vorstellen, dass sie tiefer eingedrungen war. Das tun nicht viele Leute, selbst die mit einem Abschluss nicht. Alte Geschichte ist wohl einer der am wenigsten populären Studiengänge des Landes. »Wir müssen uns über unsere Lieblingsbücher austauschen.«

»Cool.« Sie war so glücklich, dass sie kaum still sitzen konnte. »Ich interessiere mich sehr für die italienische Geschichte ab dem fünfzehnten Jahrhundert, und ich habe einige Bücher darüber gelesen. Ich hatte das Gefühl, dass ich eine gute Grundlage brauche, also habe ich mit den Klassikern angefangen.«

»Ganz allein?«

Sie warf mir einen Blick zu, der fast ein wenig unverschämt daherkam. »Wer sollte sonst für mich lesen?«

»Gutes Argument.« Sie war empfindlich, was die Schule betraf. So viel war klar. Vielleicht konnte sie es sich nicht leisten oder war an keine anständige gekommen.

Ohne große Überleitung wechselte sie das Thema. »Erzähl mir mehr über deine Familie. Was macht deine Schwester?«

»Sie unterrichtet auch. Am Gymnasium. Ihr Mann ist Verkaufsleiter in einem Pharmaunternehmen. Er reist viel.«

»Das würde mir nicht gefallen«, sagte sie ohne zu zögern. »Ich würde keinen Partner wollen, der ständig unterwegs ist. Wäre nichts für mich.«

»Ich glaube, mir würde es nichts ausmachen«, sagte ich. »Ich bin so sehr mit den Seminaren beschäftigt, dass es vielleicht schön wäre, ein paar Abende allein zu verbringen, um Dinge nachzuholen.«

»Wir können uns darauf einigen, uneins zu sein«, sagte sie und nickte entschlossen. »Das war's also? Das ist deine ganze Familie?«

»Ja. Sie leben alle in Philadelphia und ich bin ganz allein in New York.«

»Wo wohnst du?«

»Im East Village.«

»In der Stadt?«

»Ja«, sagte ich und fragte mich, wo sie wohl lebt, da sie davon noch nichts gehört hatte. »Was ist mit dir?«

»Auf der Insel.«

»Du wohnst hier?«

Sie blinzelte und lachte dann. »Nein. Auf *der Insel*.« Als ich nicht reagierte, fügte sie langsam hinzu: »Lawn Guyland.«

»Oh!« Jetzt hab ich's! Sie hatte einen Long Island-Akzent. Es war mir peinlich, es zuzugeben, aber ich konnte einen Brooklyn-Akzent nicht von dem aus der Bronx, aus Queens oder von Long Island unterscheiden, aber jetzt, wo ich Gina gehört hatte, wurde mir klar, dass einige meiner Studenten genauso sprachen wie sie. Es war kein besonders lyrischer Akzent, aber er passte irgendwie zu ihr. »Ich kenne niemanden, der auf Long Island lebt.«

Sie schenkte mir ein Lächeln und gab zu: »Ich kenne niemanden, der in der Stadt lebt.«

Bevor ich mich bremsen konnte rief ich: »Nein!«

»Aber ja«, sagte sie und sah ziemlich stolz aus. »Alle, die ich kenne, leben auf der Insel.«

»Fast alle, die ich kenne, leben in Manhattan oder Brooklyn. Die Welt ist doch nicht so klein, oder?«

»Ich glaube nicht. Aber es passt. Ich meine, wer würde schon in die Stadt fahren wollen, nur um abzuhängen? Ich gehe nicht gerne raus aus Suffolk County, wenn ich nicht muss.«

»Das ist der Bezirk, zu dem Long Island gehört?«

»Es sind vier«, sagte sie und prüfte scheinbar, ob ich scherze. »Kings, Queens, Nassau und Suffolk. Aber die meisten von uns betrachten nur Nassau und Suffolk als die eigentliche Insel. Brooklyn und Queens ignorieren wir irgendwie. Aber sag es nicht weiter«, fügte sie sotto voce hinzu.

»Ich war nur zweimal dort«, gab ich zu. Mir schwirrte der Kopf, während ich versuchte herauszufinden, wovon sie sprach. »Nur um zur Fähre zu kommen.«

»Nun, ich muss dich irgendwann einmal herumführen. Was du auf Long Island nicht finden kannst, brauchst du nicht.«

Ich hatte meine Zweifel, aber ich wollte nicht streiten. Ich wollte auch nicht zugeben, dass ich über Long Island nicht mehr wusste, als dass es eine lange Insel neben New York City war. Tatsächlich könnte sie zu New York City gehören. Und ich hatte keine Ahnung, warum sie Brooklyn und Queens mit ins Spiel brachte. Aber ich hatte nicht vor, Gina noch mehr Fragen über diese ganze Angelegenheit zu stellen. Sie war offensichtlich ein wenig empfindlich, wenn es um ihre Stadt ging – wenn es denn eine Stadt war. »Kommst du jemals in die City?«

»Oh, sicher. Ich bin schon oft dort gewesen. Ich habe dort etwa sechs Monate lang gearbeitet.«

»Wirklich? Hat es dir gefallen?«

»Ich habe gearbeitet und ging nach Hause sowie ich fertig war. Ich hasste es, dass der Weg zur Arbeit so weit war. Also nein, es hat mir nicht gefallen. Ich habe gekündigt, sobald sie jemanden gefunden hatten, um mich zu ersetzen.«

»Aber was ist mit Besuchen?«

»Nur zu Besuch? Wahrscheinlich sechs, vielleicht sieben Mal.«

»Im ganzen Leben?«

»Ja. Ich war schon oft am JFK. Zählt das auch?«

»Nein, ich meinte, nach Manhattan gehen, um etwas zu tun. Zum Beispiel ins Theater oder in ein Museum.«

»Als Kind war ich ein paar Mal in der Radio City für die Weihnachtsshow. Und ein paar Freunde nahmen mich mit zum Times Square zum Millennium-Jahreswechsel. Als ich noch in der Schule war, bin ich mit meiner Klasse in ein paar Museen gegangen. Ja, da war ich schon mal.« Sie schob ihr Kinn nach vorne und sagte: »Ich war schon öfter in der Stadt als du auf Long Island.«

Sie hatte mich erwischt. »Punkt an dich. Ich gehöre zu den Menschen, die in New York aufgewachsen sind und in New York leben wollen. Ich habe New York immer mit Manhattan gleichgesetzt.«

»Wir haben hier draußen eine hundert Meilen lange Insel.«

»Hundert Meilen? Das kann nicht dein Ernst sein.«

»Doch, ist es. Es ist eine lange, lange Insel. Wir haben schöne Orte, hässliche Orte, Villen, Slums, Meerblick, Blick auf die Schlafzimmer deiner Nachbarn. Was du auch willst, wir haben es.«

»Ist Long Island eine Stadt oder ein Teil von ...«

»Verdammt«, sagte sie lachend. »Du hast doch überhaupt keine Ahnung. Wie kannst du eine so große Insel ignorieren, der direkt neben dir liegt?«

»Ich weiß nicht. Ich schätze, für mich ist es wie New Jersey.«

Sie machte eine wegwerfende Handbewegung, als wolle sie eine Fliege verscheuchen. »Ich weiß nichts über Jersey.«

»Nun, es ist groß«, sagte ich ein wenig spöttisch. »Und es ist ein Bundesstaat. Und es liegt direkt neben New York.«

Ihr Lächeln war so schön, dass ich sie kaum sagen hörte: »Das ist wahr.« Obwohl sie erst seit fünfzehn Minuten da war, fand ich, dass wir lange genug geredet hatten. Ich wollte diese schönen, starken Hände auf meinem Körper spüren. Ich rutschte auf dem Sofa näher an sie heran, bis sie ihren Arm ausstreckte und ich mich an sie lehnen konnte. »Auf Long Island gibt es dich. Das ist eine Menge.« Es gab nur eine Sache, die ich klären musste, bevor ich wieder intim mit ihr sein konnte. »Gina?«

»Hmm?«

»Du hast dich nicht wirklich deswegen mit mir getroffen, weil es nicht viele andere Frauen auf der Insel gibt, oder?«

»Nein. Definitiv nicht«, sagte sie. Sie drückte mich sanft und küsste mich auf die Wange. »Um ehrlich zu sein stehe ich normalerweise mehr auf italienische Mädchen. Ich war noch nie mit jemandem mit blauen Augen oder so hellem Haar zusammen. Aber ich bin wirklich froh über diese Abwechslung. Du bist etwas Besonderes, Hayden. Wirklich etwas Besonderes.«

Ich kuschelte mich an sie und fühlte, wie sich ihre Brust beim Atmen hob und senkte. »Ich weiß nicht, was dich dazu bewogen hat, hierher zu mir zu kommen, aber ich bin verdammt froh, dass du es getan hast.«



Wir haben das Haus nicht so zum Beben gebracht wie beim ersten Mal, aber ich glaube, dass ich den Sex mit Gina dieses Mal noch mehr genossen habe. Wir waren jetzt auf Augenhöhe, und sie schien mehr daran interessiert zu sein, mir nahe zu sein, als mir einfach nur Orgasmen zu verschaffen. Es war fast zwei Uhr morgens, als wir uns schlafen legten, und es schien mir, als wäre ich gerade erst eingnickt, als ich den Wecker ihrer Armbanduhr hörte. Das nervige Geräusch sorgte dafür, dass ich laut aufstöhnte, und ich war völlig verwirrt, als Gina sanft meinen Kopf anhob und ihren Arm unter mir wegzog, um das nervige Piepsen abzustellen. »Schlaf weiter«, flüsterte sie mir zu.

Ich streckte die Hand aus, zog sie zu mir und begann, sie zu küssen. »Verlass mich nicht«, murmelte ich zwischen den Küssen.

»Ich muss«, sagte sie. Sie gab mir einen letzten Kuss und stieg dann aus dem Bett.

»Bist du die einzige Angestellte? Gibt es nicht eine Art Gesetz, das verhindert, dass du dich zu Tode arbeitest?«

»Das klingt ein wenig sehr dramatisch«, sagte sie, ihre Stimme rau von zu wenig Schlaf. »Nach dem Memorial Day wird es ruhiger.«

Ich setzte mich auf und rieb mir die Augen. »Du arbeitest weniger, wenn die Insel voller wird?«

»Ja. Dann kommen die zusätzlichen Mitarbeiter für den Sommer. Ich mache nach dem Memorial Day nur die Frühschicht.«

»Und jetzt?«

»Jetzt bin ich die einzige Kapitänin. Ich arbeite von der ersten bis zur letzten Fahrt.«

»Jeden Tag?«

»Ja. Jeden Tag.«

»Gina, so viele Stunden kann man nicht arbeiten. Du wirst vor Erschöpfung umfallen.«

Sie fand ihre Kleidung und ich wachte vollständig auf, während ich ihr beim Anziehen zusah. Ich hatte mich mit Körperpflege auf ihren Besuch vorbereitet, aber Gina hatte Zeit damit verbracht, sexy Unterwäsche auszusuchen. Ich weiß nicht, wie lange sie dafür gebraucht hatte, aber es war keine einzige Sekunde vergeudet worden. Jede Wette, dass keine andere Kapitänin einer Fähre einen melonenfarbenen BH trug, der ihre Brüste so aussehen ließ, als würden sie kurz davor stehen, sich aus ihrer hauchdünnen Enge zu befreien. Ich hätte sabbern können, als sie in ihr dazu passendes Höschen und ihre ausgebleichten Jeans schlüpfte. »Das ist überhaupt nicht schlimm«, sagte sie und riss mich aus meinen Gedanken. »Ich mache an den Wochentagen nur vier Fahrten. Es ist nur die frühe Tour, die wehtut. Ich bekomme zwar nur fünf oder sechs Stunden Schlaf, aber ich kann zwischendurch ein Nickerchen machen, wenn ich es brauche.«

Ich deckte mich mit dem Laken zu, da sich das Bett ohne sie so kalt anfühlte. »Ich mache mir Sorgen um dich. Bist du sicher, dass du wach genug bist, um das große Boot zu fahren?«

Sie zog sich fertig an und ging zu mir hinüber. Sie fühlte sich so warm und weich an, als ihr Fleece meine Haut berührte. »Ich nehme nicht das Große. Das Kleine ist ein Kinderspiel für den Kapitän. Wann kann ich dich wiedersehen?«

Es gefiel mir, dass sie keinen Zweifel an meinem Interesse zu haben schien. »Wann immer du willst. Ich bin fast die ganze Zeit hier.«

»Kann ich dich anrufen?«

»Sicher, meine Handynummer steht auf der Karte, die ich dir gegeben habe, aber ich muss runter zum Pier gehen, um einen anständigen Empfang zu haben. Hinterlass mir eine Nummer, unter der ich dich zurückrufen kann. Und ruf mich bald an, okay?«

»Abgemacht.« Sie küsste mich zärtlich und fuhr mir dabei mit den Händen über den Rücken. »Und jetzt schlaf weiter. Es ist noch nicht einmal hell.«

Sie ließ mich los und ich fiel zurück auf das Bett. »Kein Widerspruch. Versprich mir nur, dass du später ein Nickerchen machen wirst, okay?«

»Versprochen.« Noch ein Kuss und weg war sie. Ich lag im Bett und vermisste sie ganze zwei Minuten lang, bevor mich der Schlaf wieder übermannte.

3 Es war Freitagmorgen, ich lag im Bett und konnte nicht schlafen. Die Frau, die neben mir lag, hatte meinen Körper gründlich entspannt, aber ich war nicht in der Lage, meine rasenden Gedanken abzustellen. Gina sah so bezaubernd unschuldig aus, wenn sie schlief. Wie jedes Mal, wenn wir miteinander geschlafen hatten, hielt sie meine Hand. Diese kleine Geste fühlte sich noch liebevoller an, als wenn sie mich mit ihrem ganzen Körper umfing.

Sie war eine sehr ruhige, sehr stille Schläferin. Ihr Mund war immer geschlossen, etwas, von dem ich wünschte, ich könnte es auch. Ich wachte immer mit Speichel auf meinem Kissen auf und ich konnte mir nur vorstellen, wie attraktiv es für eine Bettgenossin war, mich sabbern zu sehen. Aber Gina kam nichts über die Lippen. Kein Sabbern, kein schweres Atmen, kein Schnarchen. Sie schloss die Augen, zappelte ein paar Augenblicke lang herum und schlief dann wie betäubt ein.

Wir hatten uns viermal getroffen, und jedes Mal, wenn wir uns unterhielten, gefiel sie mir besser. Zweifellos hatte ich noch nie besseren Sex gehabt, aber das war es nicht, weshalb ich mich auf ihre Besuche freute. Sie besser kennenzulernen hatte den Sex als meinen Lieblingsteil des Abends abgelöst, und damit hatte ich nicht gerechnet. Wir hatten uns zwar jeweils nur etwa eine Stunde lang unterhalten können, bevor wir im Bett landeten, aber das reichte, um mein Interesse zu wecken.

Während unserer ersten gemeinsamen Nacht hatte ich damit gerechnet, dass sie mitten in der Nacht aufsteht und geht und nie wieder auftaucht. Aber ich fand sie viel komplexer und unterhaltsamer, als ich erwartet hatte. Meine Schuldgefühle nahmen also weiter zu, während ich ihr beim Schlafen zusah. Denn egal, wie aufgeschlossen ich mich auch gab, ich wollte nicht, dass meine Mitbewohnerinnen sie kennenlernten. Ich fühlte mich deswegen schlecht, aber selbst die Vorträge, die ich mir über meine moralische Charakterschwäche hielt, änderten nichts an meinen Gefühlen. Meine Mitbewohnerinnen würden am späten Nachmittag mit der Fähre ankommen, und

ich wollte Gina erst wieder einladen, wenn sie weg waren. Ich wusste, dass ich ein Miststück war, aber ich wusste auch, dass ich meine Meinung nicht ändern würde.



Ich weiß nicht, wie sie es schaffte, aber Gina schlüpfte aus dem Bett, duschte, föhnte sich die Haare und zog die frischen Kleider an, die sie am Abend zuvor mitgebracht hatte – alles, bevor ich mich rühren konnte. Sie saß neben mir auf dem Bett und streichelte sanft meinen Arm. Ich konnte ihr Gewicht auf der Matratze spüren und roch meine Seife und mein Shampoo. Ich öffnete meine Augen nicht, aber ich spitzte meine Lippen und sie lachte leise, als sie sich bückte, um mich zu küssen.

»Spielst du Opossum?«

»Nein. Ich bin wirklich noch im Halbschlaf. Ich weiß nicht, wie du das machst.«

»Übung. Hast du Haarpflegeprodukte?«

Ich hatte ein Auge halb geöffnet. »Du riechst nach Shampoo, also musst du es gefunden haben.«

»Nein, kein Shampoo. Gel oder Haarspray oder etwas in der Art.«

»Oh.« Ich schloss mein Auge wieder. »Nein, ich habe noch nie etwas verwendet, um mein Haar besser aussehen zu lassen. Warum sich die Mühe machen?«

Sie schwieg einen Moment lang und dann sagte sie: »Übrigens, ich glaube nicht, dass ich dieses Wochenende Zeit haben werde, dich zu sehen.«

Ich riss die Augen auf. »Wirklich?«

»Ja. An den Wochenenden arbeite ich wie eine Wahnsinnige. Es würde keinen Spaß machen.«

Ich streichelte ihren Arm und verweilte auf ihrem wohldefinierten Bizeps. »Pass auf dich auf, okay? Ich will nicht, dass du am Steuer einschläfst.«

»Ich schaffe das schon. Ich rufe dich nächste Woche an, okay?«

»Sicher. Jederzeit.«

Sie stand auf und sah mich an. »Wirst du wirklich den ganzen Sommer über hier sein?«

»Ja. Jeden Tag. Die Miete muss sich rentieren.«

Sie lachte. »Du musst nicht an der Sommerschule unterrichten oder so?«

»Dieses Jahr nicht. Ich arbeite an einem Projekt und ich dachte, dies wäre ein guter Ort, um ohne meine üblichen Ablenkungen zu schreiben.«

»Du schreibst?«

»Ich habe gerade erst angefangen. Seit ich hier bin, habe ich noch Arbeiten benotet. Das wird mich lehren, Arbeiten in drei Kursen schreiben zu lassen.«

»Schreibst du über alte Geschichte? Wenn ja, will ich es lesen.«

»Du bist dabei«, sagte ich. »Du kannst mir sagen, ob ich mein Zielpublikum treffe.«

»Wer ist das? Fährschiffkapitäne?« Sie lächelte, aber in ihren Augen lag ein Hauch von Unsicherheit.

»Nein. Ich schreibe für den allgemeinen Sachbuchmarkt. Durchschnittliche Leute, die wahrscheinlich nicht viel über alte Geschichte wissen, wenn überhaupt.«

Ich hätte mir gewünscht, dass ihr Lächeln nicht so gezwungen ausgesehen hätte. »Ich bin dein Markt. Ich bin so durchschnittlich wie eine Frau nur sein kann.« Sie schaute auf ihre Uhr. »Ich muss gehen. Ich bekomme sonst meinen Kaffee nicht.«

Ich setzte mich auf und wartete auf einen Abschiedskuss, aber er kam nicht. »Gina?«

Sie sah mich an, als sie zur Tür ging. »Hm?«

»Schönes Wochenende.«

»Danke. Dir auch. Bis dann.«

Wenige Sekunden später schloss sich leise die Eingangstür. Ich hatte nur ein paar Stunden geschlafen und die Sonne würde erst in einer halben Stunde aufgehen, aber ich stand trotzdem auf. Ich ging zur Haustür, in der Hoffnung, sie noch einmal kurz zu sehen, aber sie war zu schnell gewesen. Ich konnte nicht einmal ihre Schritte auf dem hölzernen Fußweg hören. Die Insel war still bis auf das sanfte, ruhige Rauschen der Wellen.



Am späten Nachmittag kam ich gerade vom Markt und war wohl nahe genug am Pier, denn tatsächlich klingelte mein Mobiltelefon. Ich war zuerst ein wenig enttäuscht, als ich sah, dass es nicht Gina war, aber schon in der nächsten Sekunde freute ich mich wie immer, Danas Stimme zu hören. »Hi. Was gibt's?«

»Vor allem will ich erst einmal hören, wie es mit der Frau von der Fähre lief.«

»O verdammt. Kaum zu glauben, dass ich mich noch nicht mit einem Update gemeldet habe. Ich bin ein Faulpelz.«

»Scheint, als wäre alles wieder in Ordnung.« Sie klang nicht so erfreut, wie ich dachte. Aber ich hatte ihr noch gar nicht erzählt, wie cool Gina war, also konnte ich es ihr kaum verübeln.

»Ja, das ist es. Am Ende hat sie meine Entschuldigung angenommen und auch selbst um Verzeihung gebeten. Obwohl es ihr nicht leichtgefallen ist, aber ich habe ich sie so lange bedrängt, bis sie sich richtig entschuldigt hatte.«

»Du kannst stolz auf dich sein«, neckte Dana. »Eine erzwungene Entschuldigung ist immer sehr befriedigend.«

»Das war es. Ich konnte sehen, dass sie sich schlecht fühlte. Sie bittet wohl nicht sehr oft um Verzeihung. Aber das sollte man wirklich können, deshalb habe ich das Gefühl, dass ich ihr ein Geschenk gemacht habe.«

»Wo steht ihr jetzt?«

»Es scheint alles in Ordnung zu sein. Wir haben uns ein paarmal getroffen und ich finde sie ziemlich cool.«

»Das ist großartig. Vielleicht kann ich sie mal kennenlernen.«

Ah, ich wusste, Dana würde mich unterstützen. »Ich würde mich sehr freuen, wenn du mich besuchen kommst. Aber ich dachte, du hättest keine Zeit, weil du so beschäftigt bist.«

»Bin ich auch. Aber ich habe ein kleines Forschungsstipendium von der New York Public Library erhalten. Es ist nicht viel, aber es reicht, um nach New York zu fahren und meine Mahlzeiten und ein günstiges Hotel für eine Woche zu finanzieren.«

»Nimm doch meine Wohnung.«

»Deine Wohnung? Mensch, daran habe ich gar nicht gedacht. Was für ein Glück, dass ich angerufen habe, bevor ich nach Hotels gesucht habe.«

»Gott sei Dank. Du weißt, ich wäre echt sauer, wenn du Geld für ein Hotel aus gibst – ob ich nun zu Hause bin oder nicht. Ich habe nur nichts, worauf das Baby schlafen könnte.«

»Oh, ich komme allein. Es wäre schön, wenn wir einen Familienurlaub machen könnten, aber Renée möchte das Baby nicht ohne mich durch die Stadt schleppen müssen. Wir kommen zusammen, wenn wir beide etwas Freizeit haben.«

»Renée und Maya könnten hier bei mir sein. Es ist ein bisschen kalt, aber Maya würde den Strand lieben.«

»Vielleicht später im Sommer, wenn ich mit diesem Zeitschriftenartikel Fortschritte mache. Ich möchte nicht den Moment verpassen, wenn mein Mädchen zum ersten Mal ins Meer geht.«

»Ich hoffe, dir ist klar, dass ich dich erwürgen werde, wenn du nicht mindestens einen Nachmittag lang hierher nach Fire Island kommst. Das ist mein Preis für die Wohnung. Nicht verhandelbar.«

»Vielleicht hätte ich doch mit der Hotelsuche anfangen sollen«, sagte Dana. Der leichtherzige Ton ihrer Stimme verriet mir, dass sie scherzte.

»Komm schon. Ich vermisse dich, und wenn du meine Freundin bist, vermisst du mich auch.«

»Ich bin sogar eine verdammt gute Freundin, Chandler. Ich werde kommen und mir deinen traurigen Hintern ansehen. Sag mir einfach, wann es passt.«

»Jederzeit. Abgesehen von der einen Stunde, in der Gina und ich plaudern, bevor wir Sex haben, habe ich keine anderen Ablenkungen. Komm früh und bleib lange.«

»Ich denke, ich werde nächsten Montag nach New York fliegen. Kannst du mir die Schlüssel schicken?«

»Klar. Ich rufe auch den Portier an und sage ihm, dass du kommst.«

»Großartig. Ich werde dann wahrscheinlich Ende der Woche auf die Insel rauskommen und von dort aus nach Hause fahren.«

»Du willst mit dem Wagen kommen?«

»Ja, es sind nur vier Stunden.«

»Dann fahr am Sonntagnachmittag los. Du bleibst über Nacht hier und fährst am Montag nach der Rushhour zurück nach Manhattan. Am Freitagnachmittag willst du nicht auf dem LIE unterwegs sein.«

»Was ist der LIE?«

»Der Long Island Expressway. Der führt nach Manhattan.«

»Na, bist du jetzt zu einer Miss Alleswiserin über Long Island geworden? Du hast nicht einmal ein Auto. Interessierst du dich jetzt für Straßen, weil du da draußen bist?«

»Nein, aber seit ich in New York lebe, höre ich immer wieder in den Verkehrsnachrichten davon. Jetzt weiß ich wo er ist und wohin er führt.«

»Verstehe. Ich denke, Renée wird mit diesen Plänen einverstanden sein. Kannst mir eine Wegbeschreibung schicken?«

»Klar. Und ich schicke dir auch ein Fährticket. Ich habe eine Gratisfahrkarte bekommen, weil ich mit der Kapitänin geschlafen habe.«

»Nun, du steigst wirklich auf in der Welt, nicht wahr?«

»Spotte nicht, sonst bekommst du die Fahrkarte nicht. Und ich weiß, dass du vierzehn Dollar nicht liegen lassen würdest.«

»Ich würde vierzehn Cent nicht liegen lassen.«

»Ich freue mich so, dich zu sehen, Dana. Ich werde sogar kochen.«

»Wow. Du vermisst mich *wirklich*.«

»Ja, das tue ich«, sagte ich. Ich wusste, dass sie die Einsamkeit in meiner Stimme hören konnte, also fügte ich hinzu: »Aber ich vermisse auch meine Mitbewohner unter der Woche, also fühl dich nicht zu geschmeichelt.« Verdammt, jetzt klang ich schon wie Gina. Der Unterschied war, dass Dana wusste, dass ich sie liebte.



Gina kam am Donnerstagabend zu mir, wir hatten uns eine Woche lang nicht gesehen. Ich hatte mich nicht bei ihr gemeldet und sie hatte mich erst am späten Nachmittag angerufen. Ich hatte mir Sorgen gemacht, dass sie meiner überdrüssig geworden war oder dass ich sie in irgendeiner Weise beleidigt hatte, aber als ich die Tür öffnete, sah sie glücklich aus, mich zu sehen. Sie nahm mich in ihre Arme und küsste mich, bevor sie das Haus betrat.

Ich legte meine Hand auf ihre Schulter und drückte mich an sie. »Hast du mich vermisst?«

»Ja. Ich hab alles an dir vermisst.« Sie küsste mich noch einmal und legte ihre Hand auf meinen Hintern, während ihre Zunge mit meiner spielte. Sie wusste genau, wie sie mich in Fahrt bringen konnte. »Lass uns die verlorene Zeit nachholen.«

Mit flinken Fingern begann sie, meine Bluse aufzuknöpfen, während sie mich ins Haus schob. Als ich mit den Waden gegen das Sofa stieß, hatte sie mir schon meine Bluse ausgezogen und den BH von den Schultern geschoben. Ich wollte noch schwach protestieren, entschied dann aber, dass das Ledersofa die Belastung schon würde aushalten können.

Nachdem sie den Reißverschluss meiner Hose geöffnet und sie zusammen mit meinem Slip heruntergeschoben hatte, drückte sie mich nach unten auf die Sitzfläche. Ich beschwerte mich etwas, als meine nackte Haut das kalte Leder berührte. Gina stand vor mir und zog sich aus, ließ jedes einzelne ihrer Kleidungsstücke zu Boden fallen und grinste mich an wie der Teufel selbst. Sie schob mit dem Fuß meine Hose zur Seite und ließ sie auf dem Boden liegen. Dann bedeutete sie mir, mich auf den Rücken zu legen. Sie legte sich sanft teils auf mich und teils auf das Sofa. »Lass mich dir zeigen, wie sehr du mir gefehlt hast«, murmelte sie und küsste alle verirrtten Gedanken aus meinem nebligen Gehirn.



Wir gingen ins Bett, während mein ganzer Körper noch von meinem letzten Orgasmus pulsierte. »Du warst so heiß heute Abend«, sagte ich. Ich lag neben ihr und wartete darauf, dass sie mir einen Gutenachtkuss gab und meine Hand nahm. Aber sie rollte sich auf den Bauch und seufzte tief.

»Ich habe dir gesagt, dass du mir fehlst«, sagte sie. Sie schenkte mir ein lüsternes Lächeln und legte dann ihre Hand auf meine Schulter.

Ich streichelte ihre Seite, eine meiner Lieblingsstellen ihres Körpers. Ihre Taille war nicht so schlank, wie es ihre Kleidung vermuten ließ, ein Trick der Modeindustrie, den ich nie verstanden hatte. Sie war fast knabenhaft, aber die entzückende Kurve ihres Hintern schrie eindeutig »Frau«. Ich liebte es, mit meiner Hand über ihre Haut zu streichen, die Muskeln zu spüren, die sie in jahrelanger körperlicher Arbeit entwickelt hatte, und dann meine Hand die steile Kurve ihrer Gesäßbacken hinuntergleiten zu lassen. Jedes Mal musste ich mich über sie beugen und diese schöne Stelle küssen, in der Senke auf beiden Seiten ihres Hintern verweilen. Ich war gerade dabei, mich von ihr zu lösen, nachdem ich einen sanften Kuss auf ihre seidige Haut gedrückt hatte, als mir etwas einfiel. »Hey«, sagte ich, als ich sah, dass sie am Einschlafen war. »Kannst du dir am Montagmorgen etwas Zeit nehmen?«

»Hm?« Sie öffnete leicht die Augen. »Ich habe ... mmm ... eine Stunde ... Das ist nicht genug Zeit, um ...« Sie drehte sich um und tätschelte meinen Hintern, wobei sie ihre Hand dort ruhen ließ.

»Nein, nein«, sagte ich. »Ich will nicht, dass du hierher kommst. Ich dachte, ich könnte dich im Café treffen, wenn du eine Pause machst. Eine meiner engsten Freundinnen besucht mich und ich würde mich freuen, wenn ihr euch kennenlernt.«

Gina rollte sich auf die Seite und starrte mich eine Sekunde lang an. Ich konnte nicht sagen, was ihr durch den Kopf ging, aber sie sah sowohl zufrieden als auch verwirrt aus. »Ja, das ginge. Erzähl mir von ihr.«

»Sie ist Assistenzprofessorin an der Harvard ... in Boston«, fügte ich hinzu, nur für den Fall, dass Gina es nicht wusste. »Sie heißt Dana, und ich bin die Patin ihrer kleinen Tochter Maya.« Ich stand auf, ging zu meiner Kommode und brachte ein Fotoalbum zurück ins Bett. Gina setzte sich auf und schenkte mir ihre volle Aufmerksamkeit. »Das bin ich mit Maya am Tag ihrer Taufe. Ist sie nicht ein süßes Püppchen?«

»Ihr beide seid süß.« Gina sah mich an mit ... Ich weiß nicht einmal genau, was es war, aber mein Herz schlug wie wild.

Sie nahm mir das Album ab, legte es auf das Bett und nahm mich in ihre Arme. Als sie sich für einen Moment zurücklehnte, sah sie mich an, ihre Augen suchten in meinen nach etwas. Wir küssten uns, während wir langsam auf die Matratze sanken, und dann küssten wir uns weiter, bis mein Herz sich anfühlte, als ob es zerspringen müsste. Ich war mir nicht sicher, was da vor sich ging, aber ich fühlte mich so überaus geliebt, als sie mich hielt. Sie betrachtete mich mit diesen schönen dunklen Augen und küsste mich noch einmal. Dann legte sie sich auf den Rücken, rückte an meine Seite, griff meine Hand, küsste sie zärtlich und legte sie auf ihre Brust. Ihre warme Hand bedeckte meine und ich konnte fühlen, wie rasch ihr Herz schlug.

Ich kuschelte mich an sie, fühlte mich warm und geschützt und schläfrig. Bevor ich noch darüber nachdenken konnte, was gerade zwischen uns passiert war, schlief ich tief und fest.



Am Montagmorgen saßen Dana und ich in einer Nische im Café und warteten auf die Ankunft der Fähre. Ich war nervös, aber ich konnte nicht genau sagen, was an dem Treffen mich so kribbelig machte. Entweder war es die Sorge darüber, was Dana von Gina denken würde oder was Gina von Dana denken würde. Vielleicht machte ich mir

um beide Sorgen. Das schien am wahrscheinlichsten, denn mein Magen fühlte sich an, als hätte ich Feuerzeugbenzin getrunken.

Dana nippte unbekümmert an einer Tasse Kaffee und ahnte nicht, welche Purzelbäume mein Bauch schlagen konnte. Als das Horn der Fähre ertönte, machte ich mir praktisch in die Hose, aber Dana blickte nur aus dem Fenster. »Sie steuert das Boot sehr souverän. Wie lange macht sie das schon?«

»Ähm ...« Ich starrte sie einen Moment lang an und zuckte dann mit den Schultern. »Ich habe keine Ahnung. Sie erzählte mir, dass sie seit ihrem siebten oder achten Lebensjahr arbeitet. Ich hatte irgendwie Angst davor, noch mehr Fragen zu stellen. Sie ist so süß, dass ich den Gedanken nicht ertragen konnte zu hören, dass sie in einem Ausbeuterbetrieb angestellt war, obwohl sie eigentlich in die Schule hätte gehen sollen.«

»Willst du mich verarschen?«

»Nein. Sie erzählte mir, dass sie seit ihrer Kindheit arbeitet. Aber sonst weiß ich ehrlich gesagt nicht viel über ihren Werdegang.«

Dana studierte mich einen Moment lang. »Es ist schwer, sich dich mit einer Frau aus der Arbeiterklasse vorzustellen.«

»Danke!« Ich weiß, dass ich hart geklungen habe, aber ich war getroffen. »Was soll das heißen? Bin ich zu elitär, um mich mit Plebejern einzulassen?«

Dana versuchte erfolglos, ihr Lächeln zu verbergen. »Das war nicht das, woran ich gedacht hatte, bis zu dieser plebejischen Bemerkung.«

Ich streckte die Zunge heraus, nur um zu zeigen, dass ich ein ganz normaler Mensch war.

»Ich hab nur daran gedacht, dass du noch nie mit jemandem außerhalb des akademischen Betriebs ausgegangen bist. Das bedeutet nicht, dass du elitär bist. Es bedeutet nur, dass du dich immer zu Menschen hingezogen gefühlt hast, die wie du sind.«

»Das klingt immer noch sehr beleidigend«, sagte ich. »Wo soll ich Frauen treffen? In der Bodega ums Eck? Im Waschsalon? Und mit wie vielen Pommesbudenköchinnen warst du schon aus?«

»Keiner. Ich bin auch noch nie mit jemandem ausgegangen, der nicht im akademischen Bereich tätig war.« Sie griff über den Tisch und nahm meine Hand. »Hey. Das war keine Kritik. Nur eine Beobachtung.«

Als ich in ihre großen, braunen Augen sah, wusste ich, dass ich überreagiert hatte. Aber gerade als ich anfang, mich zu entschuldigen, rutschte Gina auf den Sitz neben mir. »Hallo«, sagte sie. Sie küsste mich auf die Wange und streckte Dana ihre Hand entgegen. »Ich bin Gina Scognamiglio.«

»Dana Little. Freut mich, dich kennenzulernen. Obwohl ich dich gestern auf der Hinreise schon gesehen habe.«

»O ja? Ich habe mich doch hoffentlich nicht gekratzt oder etwas anderes Peinliches getan?«

Dana lachte. »Nein. Du standest da oben im Steuerhaus und hast ganz geschäftsmäßig ausgesehen. Wenn du dich gekratzt hast, habe ich es zumindest nicht bemerkt.«

Ich konnte sehen, dass sie sich bei Gina wohlfühlte. Manchmal war Dana ein wenig steif im Umgang mit Fremden, sogar formell, aber nicht heute. Ich begann, mich etwas zu entspannen, aber in meinem Magen rumorte es immer noch.

»Bleibst du länger?«, fragte Gina. Sie nickte, als die Kellnerin fragend eine Kanne Kaffee hochhielt.

»Nein. Ich werde ein paar Tage in Haydens Bude in der Stadt verbringen. Ich fahre in Kürze mit nach Sayville zurück.«

Gina stieß mich mit ihrer Schulter an. »Haydens Bude? Klingt nach einem tollen Reiseziel?«

»Du hast es offensichtlich noch nicht gesehen«, sagte Dana, kurz bevor sie auffaulte und sich das Schienbein rieb. »Tritt mich nicht!«

»Beleidige mich nicht«, sagte ich.

Gina legte ihren Arm um meine Schultern. Ich mochte es, dass sie sich mir gegenüber ein wenig beschützend verhielt. »Ihr beide müsst euch schon eine ganze Weile kennen. Mich hat Hayden noch nie getreten.«

»Wir trafen uns ... verdammt, ich schätze, es ist sieben Jahre her, oder?«, sagte Dana.

»Ja, das kommt hin. Ich war nur ein einsames Mädchen, das sich in New Hampshire den Hintern abfror, als Dana mir anbot, mich aufzuwärmen.«

Gina machte große Augen, ihr Blick wanderte von mir zu Dana und wieder zurück. »Du ... du bist ... ich meine, du warst ...«

O Scheiße! Ich konnte fast sehen, wie Danas Nackenhaare sich aufstellten. Sie ärgert sich immer, wenn die Leute überrascht darauf reagieren, dass wir ein Liebespaar waren. Ich nehme ihr das nicht übel, denn es passiert sehr häufig, dass jemand es seltsam findet, eine weiße Frau mit einer schwarzen Frau zu sehen. Ich hoffte um alles in der Welt, dass das auf Gina nicht zutrifft. Aber ich kannte sie nicht gut genug, um zu wissen, was sie für Schwarze empfand. »Dana und ich waren auf dem College ein Liebespaar. Wir trennten uns, als sie nach Boston zog.« Ich fügte nicht hinzu, dass sie den Job bekommen hatte, für den ich getötet hätte. Ich erwähnte auch nicht, dass sie ein Angebot von der Columbia erhielt, sodass sie bei mir in New York hätte bleiben können. Dana starrte Gina an, die ihr Unbehagen nicht bemerkte.

»Das ist etwas, das ich nie verstehen werde. Es ist einfach nicht natürlich«, sagte Gina. Ihr Kaffee war gerade gekommen und sie goss etwas Milch hinein. Ich überlegte noch, wie ich ganz schnell aus dem Café verschwinden könnte, als sie fortfuhr: »Wie schafft ihr es, nach der Trennung noch Freundinnen zu sein?«

Sie sah mich an und ich stieß einen stillen Seufzer der Erleichterung aus. »Am Anfang war es nicht leicht.« Ich warf Dana einen Blick zu und sah, dass auch sie erleichtert war. »Wir liebten uns immer noch. Aber es machte einfach keinen Sinn zusammenzubleiben, wo wir doch wussten, dass wir für lange Zeit – vielleicht während unserer ganzen Karriere – getrennt sein würden.«

Gina sagte kein Wort mehr, aber ich konnte sehen, dass sie mit meiner Antwort nicht zufrieden war.

»Die Dinge haben sich entwickelt«, fügte ich hinzu. »Dana lernte eine großartige Frau kennen, und sie hatten dieses bezaubernde Baby, dessen Bild ich dir gezeigt habe.«

»Dein Baby ist so süß«, sagte Gina. »Ich wette, du vermisst sie.«

Dana lächelte das halbe Grinsen, das sie immer machte, wenn sie im Begriff war, etwas Sarkastisches zu sagen. »Ich werde das Füttern um drei Uhr morgens nicht vermissen. Oder das Weinen ohne irgendeinen Grund. Aber ja, ich vermisse meine Mädchen schon jetzt, und es ist erst einen Tag her.«

»Was machst du in New York?«, fragte Gina.

»Ich forsche. Die New York Public Library verfügt über einige großartige Quellen über Harlem.«

»Bist du auch Historikerin?«

»Ja, ich bin auf amerikanische Geschichte spezialisiert, im Gegensatz zu unserer Freundin hier, die Menschen studiert, die vor Jesus lebten.«

»Ich mag Geschichte«, sagte Gina, und jetzt konnte ich spüren, wie sie sich anspannte, als Dana ihr einen zweifelnden Blick zuwarf.

»Gina ist ein Fan der italienischen Geschichte«, sagte ich etwas defensiv. »Meine Jungs waren Hunderte von Jahren tot, bevor ihre Jungs geboren wurden. Aber wir werden mal abgleichen und sehen, ob wir irgendwelche Lieblingsbücher gemeinsam haben.«

»Ich glaube nicht, dass Hayden und ich jemals dasselbe Buch gelesen haben«, sagte Dana, während sie mich anlächelte. »Wir hatten nicht den gleichen Geschmack. Ich schätze, Gegensätze ziehen sich an.«

»Ähnlichkeiten können auch anziehend wirken«, sagte Gina. Sie wirkte nicht defensiv oder verkrampft, aber es lag eine gewisse Herausforderung in ihrer Aussage. »Ich freue mich wirklich darauf, über einige meiner Lieblingsrömer zu sprechen. Sobald ich etwas mehr freie Zeit habe, werden wir ein gutes, langes Gespräch führen.« Ihre Hand lag auf meiner Schulter und sie drückte sanft zu. Plötzlich hatte ich das Gefühl, als ob die beiden um mich kämpften! Das verblüffte mich, denn Dana hatte kein Recht auf eine Meinung darüber, mit wem ich schlief, und ich kannte Gina noch nicht so gut, dass sie mich für ihr Eigentum halten durfte.

»Wo hast du Geschichte studiert, Gina? Vielleicht warst du auf einer Schule gewesen, wo die nicht wussten, wie sie dich an die interessanten Sachen heranführen sollten.«

Jetzt wurde ich wütend. Ich war mir sicher ... ziemlich sicher ... dass ich Dana erzählt hatte, dass Gina nicht aufs College gegangen war. Und wenn sie versuchte, sie bloßzustellen, würde ich mehr tun, als sie nur unter dem Tisch zu treten.

»Ich ging auf die Bay Shore High«, sagte Gina und sie hob ihren Kopf an, was, wie ich wusste, ein Zeichen dafür war, dass sie sich herausgefordert fühlte. »Da gab es keinen, der einen an etwas herangeführt hätte. Ich lese Geschichtsbücher, weil es mir gefällt. Ich habe nie jemanden gebraucht, der mir sagt, was ich lesen oder was ich worüber denken soll. Das College hat mich nicht interessiert.« Sie warf mir einen Seitenblick zu. »Aber wenn ich eine Lehrerin wie Hayden gehabt hätte, hätte ich mich vielleicht wirklich an einigen Schulen beworben.«

»Du hast dich nicht einmal beworben?« Was zum Teufel machte Dana? Ich hatte sie noch nie ... so seltsam erlebt. »Wie lief es bei den Qualifikationstests?«

Gina zog ihren Arm zurück und ich konnte fühlen, wie sie sich aufrichtete. »Die habe ich nicht gemacht. Ich wollte nicht aufs College gehen, warum also das Geld verschwenden?«

»Haben deine Eltern dir nicht das Leben schwer gemacht? Wollten sie nicht, dass du ...«

»Was?« Ginas Augen funkelten vor Wut und ich hatte Angst, sie könnte ... nun, ich wusste nicht, was sie tun könnte, aber ich wollte es auch nicht erfahren.

Dana schaute sie ernst an. »Meine Eltern haben kein College besucht. Aber seit ich ein Kind war, haben sie gespart und geplant und gearbeitet, damit ich es konnte. Es war ihnen wichtig, dass ich nicht so hart arbeiten musste, wie sie es getan hatten, nur um die Familie am Leben zu erhalten.«

Jetzt verstand ich! Dana identifizierte sich auf seltsame Weise mit Gina. Beide kamen aus Arbeiterfamilien und so weiter. Aber sie war auf dem Holzweg, wenn sie glaubte, dass sie und Gina beim Thema Hochschulbildung auf einer Wellenlänge lägen.

»Meine Eltern waren auch nicht auf dem College«, sagte Gina. »Aber mein Vater musste meine Mutter nie verlassen, um einen besseren Job zu bekommen. Man kann in jedem Job zu hart oder zu wenig arbeiten.« Sie legte wieder ihren Arm um mich und dieses Mal zog sie mich fest an sich. Ich mochte es nicht, instrumentalisiert zu werden, aber diesmal machte ich eine Ausnahme. Gina hatte Dana auf frischer Tat ertappt und ich muss zugeben, dass ich stolz auf sie war. Nicht viele Leute haben Dr. Little so leicht aus dem Lot gebracht.

»Ich habe nicht ... ich habe unsere Situationen nicht gleichgesetzt«, sagte Dana. »Ich gehe nur davon aus, dass die meisten Eltern ein besseres Leben für ihre Kinder wollen.«

Gina schenkte ihr ein bitteres Lächeln. »Ich glaube, gute Eltern tun das. Aber einen Titel oder einen schicken Job zu haben bedeutet nicht, dass man ein besseres Leben hat. Außerdem, wenn jeder einen College-Abschluss hätte, wäre es genau wie ein Highschool-Abschluss.« Sie kicherte, ein leises Geräusch, das in meinen Ohren fast wie Spott wirkte.

»Ein College-Abschluss *ist* jetzt wie ein Highschool-Diplom«, sagte Dana. Ein Tritt, der sie zum Heulen hätte bringen sollen, hielt sie nicht davon ab, weiterzumachen. »Um in der Menge hervorzustechen, braucht man einen höheren Abschluss.«

Gina lachte leise und sagte: »Du hast dich mit den falschen Leuten abgegeben, Dana. Die meisten haben keinen Abschluss.«

»Ich wette 25 Prozent der Menschen sehr wohl.«

»Im ganzen Land?« Ginas Augen funkelten jetzt und es war klar, dass sie Spaß hatte. »Glaubst du, dass 25 Prozent des ganzen Landes einen Hochschulabschluss haben?«

»Mindestens.« Dana hatte die Augen zusammengekniffen und ich wusste, dass sie ihre Hypothekenzahlung verwetten würde, wenn Gina darauf eingehen würde.

»Fünzig Mäuse«, sagte Gina. Sie griff in ihre Jeans und holte ihre Geldbörse heraus. Sie nahm zwei Zwanziger und einen Zehner heraus und reichte sie mir. »Hayden schaut nach und zahlt den Gewinn aus.«

Ich konnte an Danas Atmung sehen, wie sie mit sich kämpfte. Sie hasste es, Geld zu verschwenden. Gewöhnlich wettete sie nicht, nicht einmal bei der gemeinschaftlichen Football-Wette der Abteilung, aber wenn man sie drängte, vergaß sie, wie sehr sie es hasste, Geld zu verlieren. »Gut«, knurrte sie. Sie nahm den entsprechenden Betrag aus ihrer Tasche und schob ihn in meine Richtung. Ich wusste, dass es wahrscheinlich der Großteil ihres Bargelds war, da sie nie viel bei sich trug.

»Mädels«, sagte ich, »macht das nicht. Das ist es nicht wert, um fünfzig Dollar zu riskieren.«

»Doch, das ist es«, sagten sie unisono.

Ich kannte Gina nicht gut genug, um ihre Entschlossenheit beurteilen zu können, aber ich kannte Dana sehr gut. Sie war dabei. »Gut«, sagte ich. »Ich werde im Internet recherchieren.«

»Sieh zu, dass du die Zahlen des Statistischen Bundesamtes findest«, sagte Dana mit finsterem Blick.

»Das werde ich. Ich habe mehrere Kurse über Forschungsmethoden besucht«, sagte ich. »Ich bin nicht irgendein Neuling, der glaubt, dass alles im Internet wahr ist.«

»Dann ist das also geklärt.« Gina stand auf und deutete mit dem Kopf in Richtung der Fähre. »Zeit zu gehen.« Sie sah mich an und sagte: »Warum kommst du nicht mit uns, Hayden? Du könntest auf der Hinfahrt Dana und auf der Rückfahrt mich

unterhalten.« Sie schenkte mir wieder dieses lüsterne Grinsen und ich antwortete freundlich, ohne nachzudenken.

»Okay. Ich hätte gerne noch ein paar Minuten mit Dana.« Um sie zu windelweich zu prügeln, fügte ich für mich hinzu.

»In Ordnung. Das Boot legt in fünf Minuten ab.« Sie legte ihren Arm um mich und sagte: »Du fährst umsonst mit, Hayden.« Ich schwor, dass ich hörte, wie Dana einen Würgelaut von sich gab, aber ich drehte mich nicht um. Auf der Fähre wäre genügend Zeit, ihr den Hals umzudrehen.



Gina verließ uns, nachdem wir an Bord gegangen waren. Es war kühl und sehr windig, was uns eine perfekte Ausrede bot, um auf dem Hauptdeck zu bleiben. Es waren weniger als dreißig Leute auf dem Boot, sodass Dana und ich Gelegenheit hatten, uns unter vier Augen zu unterhalten. »Was zum Teufel ist los mit dir?«

»Was?« Sie schaute mich mit ihrem »Was habe ich getan?«-Blick an, der bei mir nie funktioniert hatte. Für eine kluge Frau lernte sie nicht sehr schnell.

»Du weißt genau, was ich meine!« Ich starrte sie an, was immer funktioniert hatte. Dana gehörte zu den Menschen, die es hassten, in Schwierigkeiten zu stecken. Sie würde fast alles tun, um da herauszukommen. Aus lauter Angst, mich zu verärgern, sagte sie die Wahrheit. »Ich mag sie nicht. Warum ist das so eine große Sache? Du kannst es nicht ernst mit ihr meinen.«

Ich fühlte mich erneut beleidigt und fragte: »Und warum kann ich das nicht? Gibt es eine Regel, dass ich fantastisch aussehende Frauen meiden muss?« Ich sah, wie sie zusammenzuckte, und fügte hinzu: »Anwesende ausgenommen.«

Dana murmelte etwas, das ich nicht ganz verstehen konnte. »Es geht nicht darum, wie sie aussieht.«

»Sie sieht toll aus, nicht wahr?«, fragte ich wie ein Kind, das sich die Zustimmung seiner Altersgenossen für eine neue Puppe wünscht.

»Sie ist nicht schlecht. Ein bisschen zu sehr butch für meinen Geschmack, aber nicht schlecht.«

Ich zwickte sie rechts oberhalb des Knies an einer Stelle, an der sie sowohl empfindlich als auch kitschig war. »Sie ist überhaupt nicht butch, und das weißt du. Sie

hat nur einen Job, den du als traditionell männlich ansiehst. Du Frauenrechtlerin. Und sie ist viel hübscher als ›nicht schlecht‹. Gib's zu.«

»Hayden, ich mag die Tussi nicht, okay? Wenn ich sie mögen würde, wäre sie viel attraktiver. Aber sie hat mich auf dem falschen Fuß erwischt, und das färbt ab. Ich sehe nur diesen frechen Mund und diese spöttischen Augen.«

»Und ihr schönes, dickes, dunkles Haar.«

»Sie hat schöne Haare«, sagte sie und der Punkt ging an mich. »Und einen tollen Schnitt. Aber es ist schwer, das mit dem vorlauten Mund zu bemerken.«

Das führte alles zu nichts und die Fähre kam sehr schnell voran. Ich schätzte meine Freundschaft und meine Liebe zu Dana zu sehr, als dass ich sie im Zorn gehen lassen mochte. Sanft berührte ich ihr Bein genau dort, wo ich sie gezwickt hatte. »Kannst du mir sagen, warum du sie nicht magst? Ich will nicht mit einem Arschloch ausgehen und ich gebe zu, dass mein Urteilsvermögen etwas getrübt ist.« Ich schenkte ihr ein dämliches Lächeln und ich konnte sehen, wie sie aufzutauen begann.

»Ich bin mir nicht sicher«, sagte sie nachdenklich. »Zuerst mochte ich sie, aber sie ist so hart. Sie tut so, als wüsste sie alles. Als ob man sie von nichts überzeugen könnte, wenn sie nicht von Natur aus daran glaubt. Sie wirkt wie eine Republikanerin. Wahrscheinlich eine rechtsgerichtete Republikanerin.«

»Nein!«

»Ja, das ist es.« Sie lächelte vergnügt. »Sie scheint die Art von Mensch zu sein, die die Republikaner wählt, damit sie ihren Job als Fahrerin dieses schädlichen, qualmenden Bootes behalten kann.« Sie deutete in Richtung der zugegebenermaßen schädlichen Abgase. »Können wir uns woanders hinsetzen? Ich werde gleich ohnmächtig.«

Ich stand auf und folgte ihr bis vor das Hauptdeck. Es war kälter dort, aber die Luft war schwer vor Feuchtigkeit und fühlte sich sauber an. »Ich glaube nicht, dass sie so ist, aber wenn sie so ist, will ich es nicht wissen.«

»Die Unterschicht ist ihr offensichtlich egal«, sagte Dana triumphierend.

»Was?«

»Hast du nicht ihre Umhängetasche bemerkt? Es ist eine, wie sie sie in Chinatown verkaufen.«

Ich starrte sie eine Sekunde lang an und fragte mich, wie Ginas Tasche in die Diskussion passte. »Also, sie hat eine chinesische Umhängetasche und dein Punkt ist ...?«

»Nein, nein.« Sie schüttelte den Kopf, eindeutig verärgert. »Sie hat eine dieser Fälschungen. Ein Imitat.«

»Sie hat also ein Imitat. Na und?«

»Hayden, hast du keine Ahnung, worauf ich hinaus will?«

»Nein. Ich habe keinen blassen Dunst.«

»Okay«, sagte sie, jetzt ruhig. »Es gibt einen Milliarden-Dollar-Handel mit Designer-Abzocke. Viele der gefälschten Geldbörsen und Brieftaschen, Sonnenbrillen und Uhren werden in China hergestellt. Gina hat eine große Prada-Tasche und sie hat sich mit Sicherheit keine echte leisten können. Zum Teufel, sie ist eine Idiotin, wenn die Tasche echt ist, aber sie ist eine Ausbeuterin, wenn sie gefälscht ist.«

»Und warum ist das so?«

»Weil«, sagte sie wieder mit ärgerlicher Stimme, »es den legitimen Herstellern schadet, den Menschen in den Ausbeuterbetrieben schadet, die die Imitate herstellen, und unserer Wirtschaft schadet, weil das Zeug nicht besteuert wird und keine Einfuhrzölle gezahlt werden. Es schafft einen Schwarzmarkt, auf dem Menschen leicht ausgebeutet werden können ... Es ist in jeder Hinsicht falsch.«

»Gut«, sagte ich, jetzt gereizt wegen ihres Vortrags, »sie ist eine schreckliche Person, die Menschen ausbeutet, indem sie eine Tasche kauft. Ich glaube, damit kann ich leben.«

Dana verzog missbilligend ihr Gesicht. »Sie kauft nicht einfach eine Handtasche. Sie kauft eine große, auffällige Prada-Tasche. Niemand glaubt, dass sie echt ist. Ich hasse Leute, die so tun müssen, als hätten sie das Geld, um diese lächerlich extravaganten Dinge zu kaufen. Das ist ein völlig beklopptes Konsumverhalten.«

»Dana«, sagte ich und versuchte, Geduld mit ihr zu haben. »Ich werde nicht aufhören, mit einer hinreißenden, netten Frau zu schlafen, nur weil sie eine auffällige Tasche hat. Es ist mir egal, ob sie eine Kette aus Glasmurmeln trägt und sagt, es seien Diamanten.«

Sie atmete tief aus. »Also ist das nur ein Sommerflirt?« Ihr Gesichtsausdruck verriet die Hoffnung, dass es nicht mehr war.

»Was sonst? Ich suche nach Jobs in Princeton, Yale und Harvard. Mit etwas Glück bin ich im September nicht mehr hier.«

»Ich aktiviere mein Netzwerk«, sagte Dana, jetzt ernsthaft und eindeutig aufrichtig. »Wir hätten dich gerne in Boston und ich weiß, du würdest es lieben.«

»Ich weiß, das würde ich«, sagte ich, obwohl ich mir nicht sicher war, ob Renée wollte, dass ich gleich nebenan wohne. Dana und ich hatten unseren Frieden geschlossen, aber eine neue Freundin war nie so glücklich über die Versöhnung wie die Ex-Geliebten.

Dana legte ihren Arm um mich und küsste mich auf die Wange. »Es tut mir leid, dass ich so ein Arsch war. Ich weiß auch nicht, was da passiert ist, aber ich wollte ihr schon nach zehn Minuten den Kopf umdrehen.«

»Vergiss es. Du wirst sie wahrscheinlich nie wieder sehen. Und das nächste Mal werde ich mehr von der Frau wissen, bevor ich sie dir vorstelle. Dann wirst du nett sein müssen.«

Dana knurrte ihr Einverständnis und wir sahen zu, wie sich das Land schneller näherte, als mir an Ginas Stelle lieb gewesen wäre. Diese Frau wusste wirklich, wie man ein Boot steuert.



Gina verließ das Steuerhaus nicht, nachdem wir in Sayville angelegt hatten, sodass es uns allen erspart blieb, höflich sein zu müssen. Ich ging von Bord und begleitete Dana zum Parkplatz.

Die Situation war etwas angespannt, aber wir hielten uns gut, als ich ihr einen Abschiedskuss gab. Es ist schon komisch, wie viel etwas so Einfaches wie ein Kuss über eine Beziehung aussagen kann. Ich hatte wahrscheinlich ein paar Dutzend Stunden damit verbracht, diese sinnlichen, warmen Lippen zu küssen, und ich kannte sie besser als jedes andere Lippenpaar auf der Welt. Aber kurz bevor meine ihre Lippen berührten, drehte sie ihren Kopf – nicht viel – gerade genug, sodass ich nur zur Hälfte auf ihren landete. Es fühlte sich seltsam und beunruhigend an, sie mit weniger Intimität zu küssen, als alle meine anderen Freunde. Ich hatte bestimmt nicht vor, ihr einen Zungenkuss zu geben, und es tat mir weh, dass sie zurückgezuckt war.

Wenn Renée in der Nähe war, umarmten Dana und ich uns zum Abschied nur. Wir hatten nie darüber gesprochen, aber wir wussten beide, dass wir in ihrer Gegenwart nicht allzu freundschaftlich erscheinen durften. Aber Dana hatte mich immer auf die

Lippen geküsst, wenn wir allein waren. Es war ohne sexuelle Hintergedanken, aber immer tröstlich. Ich fragte mich, warum sie heute ihr Verhalten geändert hatte, aber ich hatte das Gefühl, dass es mit Gina zu tun hatte.

»Ich rufe dich heute Abend an, wenn ich mich eingelebt habe, okay?« Sie sah mir dabei nicht direkt in die Augen und auch das fühlte sich seltsam an.

»Ja. Sicher. Melde dich jederzeit.«

»Wird Gina bei dir sein?«

O Gott, wird das jetzt unser Thema werden? »Ich bin mir nicht sicher. Wir haben keine Pläne.«

»Ich wollte nur nicht stören, du weißt schon.«

Ich lächelte, auch wenn es wahrscheinlich mehr nach einer Magenverstimmung aussah. »Wenn wir gerade miteinander ficken, gehe ich einfach nicht ran, okay?«

»Hey!« Sie packte meinen Arm und sah mich an, die Verletzung in ihren Augen war nicht zu übersehen. »Was war das denn?«

»Nichts«, sagte ich. »Das ist mir einfach unangenehm. Aber wir werden es überstehen.« Mein Lächeln war fast wieder normal, aber ich wusste, dass ich Dana nicht täuschen konnte.

»Ja.« Sie nickte. »Das werden wir.« Sie umarmte mich schnell und stieg dann in ihr Auto. »Ich melde mich.«

»Okay. Grüß Renée und Maya von mir.«

»Mache ich. Bis später.«

Sie schloss die Tür und fuhr davon, bevor ich mich abwandte. Als ich zur Fähre zurückging, sah ich eine reizende Frau, die am Kai auf mich wartete. Ginas schönes Gesicht strahlte, als sich unsere Blicke trafen, und ich spürte, wie all mein Unbehagen über Dana aus meinem Körper wich.

»Wie wär's mit einer Freifahrt nach Cherry Grove?« Es sah sehr bequem aus, wie sie da auf dem Ende eines großen Baumstammes saß.

Ich legte meinen Arm um ihre Taille und lehnte mich an sie. »Nichts ist umsonst. Alles hat seinen Preis.«

»Warum komme ich nicht heute Abend vorbei und wir verhandeln?« Sie küsste mich, und obwohl die sanfte Berührung kein bisschen Leidenschaft ausstrahlte,

erinnerte sie mich daran, was mir gefehlt hatte, seit Dana mich verlassen hatte. Der Trost eines zärtlichen Kusses ... einfach so.

»Aber dann wirst du mich schon mitgenommen haben. Das bringt dich in keine sehr gute Verhandlungsposition.«

Nun legte sie ihren Arm um meine Taille und drückte mich wie eine Puppe an sich. »Du wärst überrascht über einige meiner ... Positionen.«

»Nein, ich glaube nicht«, sagte ich. »Nichts an dir überrascht mich mehr.« Ich sah auf ihre Tasche und dachte, dass sie gar nicht so protzig war, wie Dana gesagt hatte. Ich fand sie tatsächlich geschmackvoll und unaufdringlich. »Ich mag deine Tasche«, sagte ich und deutete mit dem Kopf darauf.

Sie lächelte und hob sie auf. »Es ist irgendwie albern, aber sie hat mir gefallen und ich habe einen sehr guten Preis aushandeln können.«

»Wo hast du sie her?«

Sie unterstrich spielerisch das Wort »Milano«, das direkt unter »Prada« aufgedruckt war.

»Oh, Milano«, sagte ich, wobei ich meinen zugegebenermaßen schrecklichen italienischen Akzent benutzte. »Wenn du das nächste Mal in Mailand bist, besorgst du mir bitte auch eine.«

Ihre Augenbrauen schossen nach oben. »Du willst so eine Tasche?«

»Ja.« Ich schaute mir ihre noch mal genau an. »Ich nehme schwarz, da du braun hast.«

Ginas Hände umfassten meine Taille und sie schob mich zurück, bis ich aufrecht stand. »Ich werde sehen, was ich tun kann. Los geht's. Ich muss einen Zeitplan einhalten.«

Ich folgte ihr an Bord und wurde von dem älteren Matrosen mit einem Nicken begrüßt. Wir gingen zum Steuerhaus hinauf und Gina ließ mich mit ihr hineingehen. »Es ist gegen die Vorschriften, jemanden hier drin mitzunehmen, also halt deinen Kopf unten, okay? Ich bin sicher, dass niemand die Küstenwache auf mich hetzt, aber ich bettle nicht gerne um Ärger.«

»Bist du sicher? Ich kann mich unten hinsetzen.«

»Ich weiß. Aber ich will dich hier bei mir haben.« Sie legte ihre Hand auf meine Wange und strich mit dem Daumen über meine Haut.

Auf dem Boden stand ein großer Metallkasten, auf den ich mich setzte. Mein Kopf war auf der Höhe von Ginas Oberschenkeln, und das war für mich in Ordnung.

»Du kannst dich auch auf meinen Stuhl setzen«, sagte sie.

»Nein. Da sitzt du. Du arbeitest zu hart.«

Sie lächelte und schüttelte den Kopf, aber sie setzte sich. Sie startete die Motoren und gab dem Matrosen durch ein Fenster ein Zeichen. Innerhalb von Sekunden waren wir auf Reisegeschwindigkeit und ich beschloss, dass mir mein Sitz und meine Begleiterin gefielen.

»Ich dachte, du bist vielleicht sauer auf mich«, sagte sie. Wie immer, wenn sie am Steuer saß, scannte sie aufmerksam das schiefergraue Wasser.

»Ich bin nicht böse auf dich. Warum sollte ich? Ich bin ein bisschen sauer auf Dana.«

Gina trug eine sehr dunkle Sonnenbrille, aber ich konnte immer noch die niedlichen Fältchen in den Augenwinkeln sehen, wenn sie lächelte. »Sie ist nicht immer so patzig, oder?«

»Natürlich nicht. Ich habe noch nie erlebt, dass sie sich so benimmt. Ich kann mir immer noch nicht vorstellen, was da passiert ist.«

»Das war ein Scherz, richtig?«

»Hm? Nein, ich mache keine Witze. Was habe ich verpasst?«

»Ach nee!« Sie klang wie ein Teenager, aber es war liebenswert.

»Was denn?«

»Sie will nicht, dass du eine Freundin hast. Das ist doch ganz offensichtlich.«

»Was? Das glaub ich nicht! Sie ist verheiratet, um Himmels willen. Rechtmäßig verheiratet. Und sie und Renée haben ein Baby. Sie ist über mich hinweg. Zum Teufel, sie war schon längst über mich hinweg, bevor ich über sie hinweg war.« Ich lachte kläglich. »Miststück.«

»Das Miststück mag über dich hinweg sein, aber sie will immer noch nicht, dass du eine Freundin hast. Ich sage nicht, dass es Sinn ergibt. Aber genau das ist es.«

»Vielleicht mochte sie dich einfach nicht«, sagte ich. Ich strich mit der Fingerspitze über ihren nackten Oberschenkel und lächelte, als eine Gänsehaut erschien.

»Vielleicht. Aber sie will auch nicht, dass du eine Freundin findest. Und du wirst mich nicht vom Gegenteil überzeugen.«

Dieser Satz drehte mir den Magen um. Ich wusste, ich sollte nicht fragen, aber ich tat es. »Bist du ... bist du ... wo stehst du eigentlich politisch?«

»Was?«

»Du weißt schon, Demokrat oder Republikaner?«

Sie lockerte ihre Schultern und sagte: »Das ist eine ziemlich persönliche Frage, nicht wahr?«

»Ja. Aber wir stehen auch ziemlich persönlich zueinander. Doch du musst nicht antworten, wenn du nicht willst.«

»Wirklich? Es ist kein Test, den ich bestehen muss?«

Das war es zwar, aber ich kam mir dumm vor, es zuzugeben. Ich wusste, dass ich sehr engstirnig war, was Politik betraf, aber ich konnte mir nicht vorstellen, mit einer Republikanerin zu schlafen. Ich hoffte, wir würden das Thema fallen lassen, damit ich nicht aufhören musste, sie zu treffen. »Ich hätte nicht fragen sollen. Vergiss es.«

»Nein, nein, wenn du es wissen willst, werde ich es dir sagen.« Ich zitterte, während ich wartete. »Ich bin eine registrierte Unabhängige. Ich stimme über Themen ab, nicht über Parteilinien.«

Erleichterung überflutete mich. »Cool. Das ist cool.«

»Was ist mit dir?«

»Oh ... ich bin Demokratin.«

»Schon immer?«

»Ja, ich denke schon. Ich habe noch nie einen Republikaner für ein nationales Amt gewählt.«

»Ich habe das«, sagte sie nachdenklich. »Und ich werde es auch wieder tun, sobald eine sozial gemäßigte Republikanerin, die nicht im Arsch der Evangelikalen steckt, kandidiert.« Sie kicherte eine Sekunde lang. »Sie scheinen in Ihren politischen Ansichten ziemlich engstirnig zu sein, Frau Professor.«

Ich dachte eine Weile über ihren Kommentar nach, bevor ich antwortete. Schließlich sagte ich: »Das bin ich wohl in vielerlei Hinsicht. Ich werde mal in mich gehen müssen.«

»Was hättest du gesagt, wenn ich für Bush und Trump gestimmt hätte?«

»Ich hätte mir gewünscht, nie gefragt zu haben, und dann hätte ich versucht, mir einzureden, es wäre besser, dich nicht mehr zu sehen.«

Eine Zeit lang war sie still. »Hätte das Erfolg gehabt?«

»Das bezweifle ich.« Ich weiß nicht, warum ich das gesagt habe, aber ich wusste, dass es die Wahrheit war.

4 Um fünf Uhr klopfte es an meiner Tür. Ich schaltete das Licht auf der Veranda ein und war überrascht, Gina zu sehen, die mir zuwinkte. Ich öffnete die Tür und sagte: »Hallo. Warum so früh?«

Sie kam herein und deutete über ihre Schulter. »Der Nebel. Normalerweise bin ich nicht glücklich, wenn ich hier strande, aber heute Abend ...«

»Wirklich?« Ich warf einen Blick nach draußen und stellte fest, dass nicht einmal mehr die Bäume zu sehen waren, die den Weg säumten. »Ist es so schnell zugezogen?«

»Nun, um ehrlich zu sein, nein.« Sie sah mich mit diesem bezaubernden, kindlichen Lächeln an und sagte: »Ich hätte nicht herkommen sollen. Es gab nur zwei Passagiere und ich wusste, dass ich nicht mehr würde zurückfahren können. Aber ich wollte dich sehen.«

Ich freute mich sehr über ihren Eifer, aber ich konnte nicht umhin zu sagen: »Fahr das große Boot nicht, wenn es nicht sicher ist.«

»Ich hatte nicht die große Fähre. Ich habe die Kleinste genommen, aber ich bin immer noch ziemlich leicht zu erkennen. Jedes andere kleine Boot hätte seinen Hintern schon vor einer Stunde im Hafen in Sicherheit bringen müssen. Ich bin im offenen Wasser mit halber Geschwindigkeit gefahren und als ich mich der Insel genähert habe, bin ich geschlichen. Wenn ich jemanden angefahren habe, hat er zumindest keinen Laut von sich gegeben.«

Ich schlang meine Arme um sie und drückte sie. »Du bist ein böses Mädchen. Aber ich bin froh, dass du hier bist.«

»Ich auch. Hast du etwas zu essen? Ich bin am Verhungern.«

Ich ging in die Küche, Gina folgte mir auf den Fersen. Ich öffnete den Schrank und stöberte herum, suchte nach etwas. »Es gibt nicht viel«, gab ich zu. »Ich habe leider kein Brot, sonst würde ich dir ein Thunfisch-Sandwich machen.«

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel
beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,
Apple, Kobo, Weltbild, und viele andere Anbieter.